Med. g.
432

Med. g. 432 .

<36631001190010

<36631001190010

Bayer. Staatsbibliothek

SKIZZE

ÜBER

ALGIER

IN

MEDICINISCHER RÜCKSICHT.

ZWEI IN DER KÖNIGLICHEN MEDICINISCHEN GESELLSCHAFT ZU KOPENHAGEN GEHALTENE VORTRÄGE

VOM

DR. *A. v. SCHÖNBERG*,
KÖNIGL. DÄNISCHEN ARCHIATER.

Kopenhagen,
BEI A. T. SPEER.
GEDRUCKT IN DER BERLINGSCHEN BUCHDRUCKEREI.
1837.

Med. g. 432

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der hochverehrten medicinischen Facultät

zu Göttingen

am Tage

des hundertjährigen Jubilæums

der Universität

Georgia Augusta

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Die für mich schmeichelhafte Einladung, auf eine sehr ehrenvolle Weise Theil an der Expedition gegen Algier zu nehmen, kam so unerwartet, dass Vorbereitungen durchaus unmöglich waren; die Gegenstände bei dieser ewig denkwürdigen Expedition, die der Beobachtung heimfielen, die Begebenheit an sich so grossartig, dass nicht allein die Phantasie, sondern auch alle Geistesfunctionen beständig rege waren, beschäftigten so sehr, dass wenig Zeit zum ruhigen Nachdenken über das Gesehene und noch viel weniger zur ausfürlichen Beschreibung desselben übrig blieb. Ich führte indessen beständig ein Tagebuch so gut wie

es unter solchen Umständen sich führen liess. Wohl erkennend wie unvollständig dieses an sich war, dachte ich um so weniger, je etwas davon bekannt zu machen, als mein Freund und College, der Chefarzt Dr. G. Roux, der nach meiner Abreise noch längere Zeit in Algier verblieb und dem später alle Berichte der Militairärzte der Armee eingehändigt wurden, mir als wir schieden versprach, eine Abhandlung über die Krankheiten in Algier zu sammeln; welche Gelegenheit er nicht allein benutzen wollte, mehrere Punkte die der Gegenstand mit sich führte, wissenschaftlich abzuhandeln, sondern auch die Lehre von Broussais in verschiedenen Rücksichten anzugreifen und zu wiederlegen. Diese Arbeit, welche gewiss wichtig seyn wird, weil sie von Thatsachen ausgeht, versprach er mir unverzüglich zustellen zu lassen, welches bis dahin nicht geschehen ist, so dass ich glauben muss, er hat seine Idee aufgegeben. Einzelne kleinere Aufsätze sind jedoch über Algier in dieser Beziehung erschienen, z. B. über die Ruhren, über die Fieber u. s. w.;

*ja ein deutscher Arzt, der als Chirurg zweiter Classe bei der Expedition gegen Algier diente, hat vor nicht langer Zeit promovirt und seine Dissertation handelt von den Krankheiten in Algier *). Ich muss nun freilich ausserordentlich bedauern, dass ich bis dahin dieser Dissertation nicht habe habhaft werden können; es erhellt aber aus den Ankündigungen dieser Schrift, welche ich bis dahin gelesen habe, dass der Verfasser kurz diejenigen Krankheiten abgehandelt hat, welche er selbst während seines Aufenthalts in Algier wahrzunehmen Gelegenheit gehabt hatte. Indem ich nun diese Schriften über Algier mit meinem Tagebuch verglich, fand ich dass dieses mehrere Bemerkungen enthielt, die dazu beitragen könnten, ein Licht über einen andern Gegenstand, nämlich über dem Zustand der Medicin in Algier d. h. über die ärztliche Verfahrungsweise der Eingebornen zu verbreiten. In wie fern*

---

*) *Wenn ich nicht irre, so heisst er Hermann, und seine Dissertation führt den Titel: De morbis qui Algerii occurrunt, eorum natura et sanatione.*

ich mich nun hierin getäuscht habe, oder nicht, wird aus folgenden Vorträgen erhellen, welche ich Ihnen, meine Herren Collegen, daher zu Ihrer weisen Beurtheilung übergebe.

A. v. Schönberg.

INHALT.

Seite

Zueignung . . . . . *III.*

Vorwort . . . . . *V.*

Wetterbeobachtungen . . . . . 1—18

Allgemeine Bemerkungen über Algiers Clima, Jahrszeiten, Lebensweise der Algeriner, herrschende Krankheiten u. s. w. . . . . . 19—33

Clima 19

Winde in Algier 25

Geologie von Algier 25

Lebensweise der Einwohner 26

Wachen und Schlafen 26

Nahrungsmittel 27

Chali } Speisen. 27

Kuskesu } Speisen. 28

Pillau } Speisen. 28

Duida } Speisen. 28

Mahansa } Speisen. 28

Getränke 28

Den Genuss des Hundfleisches betreffend . . . 29

Unordnungen in der Lebensweise der Algeriner 30

im Trinken 30

Geschlechtstrieb 31

Herrschende Krankheiten 32

Über verschiedene Krankheiten in Algier, über die eingeborne Ärzte und Wundärzte und ihre Behandlungsweise, über die Apotheken, über geheime Curen der Araber, über das Schwitzbad und Beschreibung desselben, über ein Mineralbad in der Nähe von Algier, über die Gesundheitspolizei, über die Hebammen in Algier . . . . . 34—87

Chronische Krankheiten 34

Starrkrampf und Mundsperre 35

Die Pest 37

Ärzte, eingeborne, der Protomedicus 38

Brustkrankheiten 40

Die venerische Krankheit 41

Augenkrankheiten 43

Chirurgische Krankheiten 44

Seite

Beinbrüche 44
Amputationen 46
Das glühende Eisen 46
Aderlass 47
Sympathetische Mittel 48
Colik, Behandlung einer Art 49
Scorpionbisse betreffend 50
Die Punctur 51
Die Vaccination 51
Krankheiten in der Highmorshöhle 53
Die sogenannte ägyptische Augenentzündung . 54
Cur der Eingebornen gegen gebrannten Schaden und Geschwüre 55
Andre glückliche Curen 57
Ismael Ben Mehmed 58
Brüche 60
Diarrhoe 60
Verstopfung 61
Kopfschmerzen 62
Infiltrationen, Wassersuchten 63
Gebrauch der Bäder 64
Mineralbad 70
Gesundheitspolizei 70
Bettler 71
Der Mezonar 73
Öffentliche Frauenzimmer 74
Apotheken 75
Hebammen 85

Über die Hospitäler in Algier und die darin herrschenden Krankheiten. Über einzelne bemerkenswerthe Krankheitsfälle in Algier. Zur Vorbeugung von Krankheiten auf Africa's Küsten 88
Hospitäler in Algier 88
Darin dienstthuende Ärzte und Wundärzte . . 91
Darin gewöhnliche Krankheiten 92
Das mahumedanische Hospital 96
Das spanische Hospital 97
Das französische Hospitium 98
Bemerkenswerthe Krankheitsfälle 99
Vorbeugung von Krankheiten auf den Küsten Africa's . . . . . 105.

Wetterbeobachtungen.

Eine allgemeine Bemerkung über das Thermometer und die Temperatur in Algier muss ich hier nothwendigerweise vorausschicken. Man hat über diesen Gegenstand die wunderlichsten Sachen gesagt. Es geht hier so wie an andern Orten, dass der fremde Beobachter glaubt, an Interesse zu gewinnen, je mehr er Alles von den europäischen Beobachtungen so abweichend wie möglich beschreibt. So findet man denn auch Reisende, welche das Thermometer in Algier auf 30 und 31°, ja wohl auch auf 34° stehen gesehen haben wollen; solches habe ich nach meinen wiederholten Beobachtungen als eine absolute Fabel zu erklären, wobei ich jedoch zugleich bemerke, dass der erste Theil meiner Beobachtungen auf dem Meere, also auf dem Schiffe, der zweite in der Stadt angestellt sind. Das Thermometer, aufgehängt, wie es hängen muss, im Schat ten in freier Luft, ohne dass eine Reverberation statt finden kann, übersteigt nach mehrjährigen Erfahrungen nie 26° und sinkt nie tiefer als 2° unter dem Gefrierpunkt, wo aber alsdann die Kälte

ungeheuer gefühlt wird und sehr stark ist. Der Schnee fällt auch hier, doch nur selten. Der stärkeste hier fallende und liegen bleibende Schnee übersteigt nie 4 Zoll in der Höhe. Der Winter vor dem Jahre 1830 war sehr streng, es schneite, und der Schnee blieb bis 2 Zoll hoch liegen. Mit 2 Graden unter dem Gefrierpunkte ist das Eis hier sehr dick. Es geschieht oft in Algier, dass das Thermometer nicht zum Gefrierpunkte gesunken ist, und dass man dennoch Eis auf dem Wasser findet. Dies ist gewiss hier, so wie in andern wärmeren Climaten, der Fall mit den Nordwinden. So verschieden nun meine Angaben von denen mehrerer Andern sind, so habe ich dennoch die Freude gehabt, in der allgemeinen preussischen Staatszeitung Nr. 358 vom Jahre 1836 einige Mittheilungen an Se. Excellenz den berühmten Naturforscher *Alexander von Humboldt* zu finden, die im Ganzen mit den meinigen übereinstimmen: „Nach den meteorologischen Beobachtungen" — heisst es dort, — „der Jahre 1832 und 1833 ist die mittlere Temperatur $17^{3}/_{10}°$ des reaumürschen Thermometers, die des Sommers $21^{4}/_{10}°$; die des Winters $13^{2}/_{10}°$; vom 1ten November 1832 bis 10ten April 1833 waren 8 Regentage in einem sehr nassen Jahre." Diese Verhältnisse giebt Hr. Genty de Büssy, damals Civil-Intendant der französischen Besitzungen in Nordafrica an. — Hr. Brugnières hat an denselben Gelehrten geschrieben: „Die Quellen um Algier haben nach meinen vielfältigen Versuchen nur $14^{4}/_{10}°$.

Im Jahre 1831 fiel das Thermometer in der Stadt Algier bis auf $4^{8}/_{10}°$ über dem Gefrierpunkt. Im Schatten sah ich das Thermometer im Sommer nicht über 24° R. In dem sehr strengen Winter 1828 und 29 gab es mehreremals und viel Schnee in den Strassen von Algier. Alle Jahre sind die 2500 bis 3000 Fuss hohen Berge, welche die schöne Ebene von Metitdjah umgeben, mit Schnee bedeckt."

Die Breite von Algier ist 36° 48'. Zur Vergleichung fügen wir hinzu, dass die mittleren Jahres-Temperaturen von Rom $12^{4}/_{10}°$, von Lissabon 13°, von Teneriffa $17^{4}/_{10}°$ sind.

Am Tage der Landung den 13ten Juni war der Wind östlich; das Barometer stand auf 28° und das Thermometer auf $23^{1}/_{4}°$.

Den 14ten. Das Wetter war schön, dabei fast völlige Meeresstille, der Wind war den Tag über östlich; gegen Abend jedoch veränderte er sich und wehete fast von der entgegengesetzten Seite. Das Barometer stand auf 28° 1', das Thermometer, das ich jedoch nicht Gelegenheit hatte mehrere Male zu beobachten, zeigte des Mittags und Nachmittags 23°.

Den 15ten war der Wind des Morgens und Vormittags nordwestlich; das Barometer zeigte 28° 1', das Thermometer kam auf seinen höchsten Punkt kaum auf 22°. Der Himmel war des Morgens wolkig, der Wind und Wellengang waren stark; später wurde es stiller und des Abends mit Südwind war es wolkig.

Den 16ten. Es fiel beinah den ganzen Tag Regen und insbesondere mit starken Güssen; des Abends klärte es sich wohl auf, doch war es immer windig und der Wellengang sehr hoch und ungewöhnlich stark. Das Barometer wechselte den ganzen Tag, am niedrigsten stand es auf 27° 9′, am höchsten auf 27° 11½′; das Thermometer zeigte 19°. Der Wind war östlich und nordöstlich.

Den 17ten. Der Wind veränderte sich heute auf eine fast unglaubliche Weise; man kann sagen, dass er abwechselnd von allen verschiedenen Seiten her wehete; meistens war er jedoch östlich; des Morgens wehete er mehr vom Norden, des Abends war er südöstlich. Dabei fiel hin und wieder Regen, doch nur wenig. Das Barometer stand beinah auf 28°; das Thermometer zeigte sich sehr veränderlich; des Morgens 20°, des Mittags über 21°, des Abends aber auf 17°.

Den 18ten. Das Wetter war heute sehr veränderlich: des Morgens starker Wind und Wellenschlag, später beinah kein Wind und kein Wellenschlag, und doch bewegten sich die Schiffe. Der Himmel war überzogen, gegen Abend wurde er heller und der Abend war hübsch, nachdem den Tag über einzelne Regentropfen gefallen waren. Der Wind drehete sich sehr herum und wehete verschiedentlich von verschiedenen Seiten; des Morgens war er nördlich, dann östlich, später nordöstlich und des Abends südöstlich. Das Barometer stand auf 28° 1′; das Thermometer zeigte des Morgens und Vormittags 22°, des Abends 18°.

Den 19ten. Der Tag war sehr schön: der Himmel klar, der Wind wehete von Nordost und Ost-Nord-Ost; es war aber eigentlich Windstille und das Meer ruhig. Das Barometer zeigte 28° 1½'; das Thermometer des Vormittags und Nachmittags 22½°, des Abends 19°.

Den 20ten. Der Tag war ausserordentlich schön, klar, etwas lüftend des Morgens und Nachmittags; der Wind wehete von S. O. Das Barometer zeigte über 28° 1'; das Thermometer des Vor- und Nachmittags 23½°, des Abends 20°.

Den 21ten. Schönes Wetter, klar, still; des Vormittags ohne Wellenschlag; des Abends war das Meer ziemlich bewegt, ohne dass der Wind stark war, dieser wehete von S., bald von O., bald von W., letzteres jedoch am meisten. Das Barometer zeigte 27° 11'; das Thermometer 22°.

Den 22ten. Der Tag war im Ganzen hübsch, ein wenig wolkig, doch grösstentheils klar. Es war beinah Windstille und doch ziemlich starker Wellenschlag. Der Wind war wohl ein wenig südlich, doch am meisten westlich. Man will überhaupt in und um Algier die Bemerkung gemacht haben, dass der Wind am häufigsten von Westen wehet, während er hier im vorigen Jahre meisten von Osten gekommen seyn soll. Das Barometer zeigte 27° 11'; das Thermometer erreichte beinah 23°.

Den 23ten. Der Wind war westlich, der Himmel des Morgens klarer, später wolkiger, ziemlich bedeckt und in der Ferne Nebel; des Abends einige,

jedoch nicht starke Blitze ohne Donner. Dabei hielt sich das Barometer den ganzen Tag auf 28° 2′; das Thermometer stand des Morgens auf 20°, des Mittags und Nachmittags beinah auf 21°, des Abends auf 19½°. Der Wellengang, obschon es beinah ganz stille war, war des Abends und des Nachts ziemlich stark.

Den 24ten. Der Tag war sehr schön: des Morgens und Vormittags wenig Wind, des Nachmittags und Abends Windstille. Der Wind wehte von Osten. Des Morgens wenig, des Abends kein Wellenschlag. Das Barometer stand auf 28° 2′, das Thermometer des Mittags und Nachmittags auf 20°, des Morgens und Abends auf 19°.

Den 25ten. Der Morgen war ausserordentlich schön; jedoch fiel das Barometer auf 27° 11′ herab; später wurde es etwas windig, der Wind war östlich. Des Abends um 8½ Uhr, als ich am Meeresbusen sass, erhob sich auf einmal mit der Schnelligkeit des Blitzes ein Orcan. Der Wind drehete sich gerade um und wurde westlich; später drehete er sich noch mit mehr Kraft gegen Norden, wurde W. N. W. und später nordwestlich. Als wir vom Lande stiessen, war der Wellenschlag ungeheuer stark und doch wuchs er mit jedem Augenblick, so dass der Commandant dreimal den Steuermann fragte, ob wir wirklich im Stande wären, unser Schiff zu erreichen. Das Boot war zweimal nahe daran umzuwerfen, und nur durch eine ungeheure Anstrengung von Seiten der Matrosen kamen wir

$9^3/_4$ Uhr durch und durch genässt an Bord, um Gott für unsre Rettung zu danken. Der Wellenschlag war so ungeheuer gross dass ein Boot, welches an unser Schiff anlegen wollte, weil es nicht im Stande war weiter zu kommen, obschon mit zwölf Ruderern versehen hinten an unserm Schiffe auf das Boot des Commandanten, das über das Steuerruder aufgezogen war, geworfen wurde, und es sehr beschädigte. Das Barometer sank den ganzen Tag und stand des Abends auf 27° 9′; das Thermometer schwankte des Morgens und Abends zwischen 20 und 21°, des Mittags und Nachmittags stand es auf 23°.

Den 26ten heulte der Wind immer heftiger und heftiger, der Wellenschlag wurde so ungeheuer gross, das man Linienschiffe, wie la Couronne und le Breslau, vor ihren Ankern treiben sah. Über 188 Schiffe lagen damals in der Bucht; die Bewegung der Schiffe war entzetzlich; den Vordertheil von ihnen sah ich mehrmals tief im Meere. Der Wind, als er am starksten war, war westlich; gegen 9 Uhr Abends, als er sich ein wenig verminderte, wurde er südwestlich. Der Himmel war des Morgens klar, später wolkig, jedoch mehr nebelig; diese Nebel zerstreuten sich gegen Abend, und die Sonne ging schön nieder, jedoch zum Schlusse wie in einer röthlichen Wolke eingehüllt. Gleich darauf wurde der Himmel voll von leuchtenden Gestirnen, der Mond strahlte klar und ruhig hin über das rollende, schäumende Meer; nur gegen

Osten war der Himmel überzogen mit niedrig hängenden Wolken gegen den Horizont, und in diesen zeigten sich starke Blitze, die über eine Stunde dauerten, jedoch ohne Donner. Heute Morgen war das Barometer wie Gestern Abend, des Mittags und Nachmittags schien es ein wenig zu steigen, des Abends stand es auf 27° 11′; das Thermometer stand des Morgens 19° 1′, des Vor- und Nachmittags 20°, des Abends 19°.

Den 27ten. Des Morgens war der Wellengang noch immer ziemlich stark. Der Wind hatte sich gelegt und wehete jetzt mehr von O. und N. bis er endlich ganz nordöstlich wurde. Der Wellenschlag legte sich nun und der Abend war schön. Das Barometer stieg, den ganzen Tag stand es über 28° 2′; das Thermometer stand fast den ganzen Tag auf 20°, des Mittags beinah auf 20½°.

Den 28ten. Der Himmel war klar, in der Ferne wenig Nebel, herrlicher klarer Mondschein des Abends; der Wind war verschieden: nordwestlich, einen Augenblik nordöstlich, später mehr westlich, des Abends vollkommene Windstille; des Morgens wenig Wellenschlag, des Abends spiegelklares, ruhiges Meer. Das Barometer zeigte des Morgens 28°; des Abends 27° 11½′, das Thermometer stand des Morgens und Abends auf 19°, des Nachmittags um 2 Uhr hingegen beinah auf 22°.

Den 29ten war der Wind östlich, derjenige, den man hier in der Bucht wünschen muss; deshalb war das Meer auch ruhig; des Abends war Wind-

stille, herrlicher Mondschein, der Himmel sternhell; jedoch sank das Barometer. Es ist nach meinen widerholten Beobachtungen gewiss, dass die Veränderung des Windes die des Barometers bewirkt; der Westwind bringt hier Feuchtigkeit mit sich, gewöhnlich Sturm und starken Wellenschlag; das Entgegengesetzte ist der Fall mit dem Ostwinde.

Den 30ten waren die climatischen Verhältnisse nicht ganz ohne Interesse: der Wind war unbedeutend, das Meer wenig bewegt; des Morgens und Vormittags war der Himmel klar; des Nachmittags, besonders des Abends wolkig, auch in der Ferne nebelig, welches letztere schon des Vormittags anfing; der Abend war dabei ganz besonders feucht. Das Barometer sank; doch nur wenig und sehr langsam, so dass es beim Untergang der Sonne auf 27° 11′ stand; das Thermometer zeigte Vor- und Nachmittags beinah 20°, des Morgens 19°, des Abends unter 19°.

Den 1ten Juli war das Wetter still, der Wind des Morgens und Vormittags nordwestlich, später mehr westlich und des Abends ganz westlich, dabei fast Meeresstille; der Tag war meistens klar, jedoch ab und zu wolkig, des Abends schöner Mondschein. Das Barometer stieg ein wenig, des Abends stand es auf 18° ½′; das Thermometer zeigte des Morgens 20°, des Vor- und Nachmittags 22°, des Abends aber 19°; der Tag war warm und am Lande behauptete man, dass das Thermometer im Schatten einen Augenblik auf 28° gestiegen wäre.

Am 2ten war der Tag schön, beinah kein Wind, der von Nordost wehete; des Abends beinah Meeresstille. Das Barometer zeigte 27° 11′; das Thermometer stand des Morgens auf 20°, des Mittags und Nachmittags auf 22° und des Abends auf 19½°.

Den 3ten war der Wind, wie beinah immer, sehr veränderlich: des Morgens und Vormittags westlich und nordwestlich, des Abends drehete sich derselbe und wurde östlich. Der Wind war an und für sich unbedeutend und doch war das Meer den ganzen Tag sehr bewegt, vorzüglich war der Wellenschlag gegen Abend sehr stark. Des Vormittags bis gegen Abend war es in der Ferne sehr neblich: der Morgen und Abend selbst waren schön. Das Barometer zeigte 28° weniger ½′; das Thermometer des Morgens 19°, des Vor- und Nachmittags 23°, des Abends 20°. Des Abends fiel ein starker Thau.

Den 4ten. Der Tag war recht hübsch, doch in der Ferne etwas neblich, der Wind war nordöstlich, nicht stark, und doch war das Meer in Bewegung. Das Barometer zeigte 28°; das Thermometer des Morgens 20° des Vor- und Nachmittags 22°, und des Abends 19°.

Den 5ten. Der Tag war recht hübsch, des Morgens früh hatte der Himmel doch Wolken, später wurde es klarer, jedoch in der Ferne einige Nebel um das Atlasgebirge. Der Abend war herrlich, Mondschein; es fiel ein starker Thau. Der Wind war ziemlich stark, vorzüglich des Nachmittags; er wehete von Südost. Der Wellenschlag war ziemlich stark, das Barome-

ter stieg ein wenig und bewegte sich zwischen 28° und 28° 1′; das Thermometer zeigte des Morgens 20°, des Vor- und Nachmittags 22°, nach Sonnenuntergang aber 19°.

Den 6ten. Dieser Tag war recht hübsch, doch im Westen etwas Nebel. Der Abend war sehr hübsch, es fiel ein starker Thau. Der östliche Wind wehete ziemlich stark, dabei ein wenig gegen Süden. Ein Schiff, der Vulkan, verlor des Nachmittags sein Anker und ging unter Segel. Das Barometer war unruhig, des Abends zeigte es 28° 1′; das Thermometer stand des Morgens auf 19°, des Nachmittags auf 21°, und des Abends auf 18¼°.

Den 7ten. Der Tag war schön, doch im Westen etwas nebelig; der nordöstliche Wind war nicht unbedeutend, des Morgens und Abends war es jedoch beinah stille. Der Wellenschlag, des Morgens nicht bedeutend, verstärkte sich jedoch sehr den ganzen Tag über; des Abends war es beinah Meeresstille. Der Vollmond stieg herrlich auf. Das Barometer sank den ganzen Tag; des Abends zeigte es 27° 11′; das Thermometer zeigte des Morgens 19°, des Vor- und Nachmittags 21° und des Abends 18½°.

Den 8ten. Des Morgens und Vormittags war es etwas wolkig, der Himmel überzogen, in der Ferne Nebel; der Nachmittag war heller, der Abend schön. Die Sonne ging jedoch als in einem dünnen Schleier eingehüllt nieder. Der Wind war N W., des Morgens nicht stark; der Wellenschlag jedoch be-

deutend; des Nachmittags und Abends wehete der Wind unbedeutend und das Meer war wenig unruhig. Der Tag war schwühl, und des Abends fiel ein starker Thau. Das Barometer fiel herab bis auf 27° 10′; das Thermometer zeigte des Morgens 19°, des Mittags 2 Uhr 22° und beim Sonnenuntergang 20°

Am 9ten war das Wetter hübsch, in der Ferne sah man jedoch etwas Nebel. Der Wind war unbedeutend, aber drehete sich beinah in allen Richtungen des Compasses; er war jedoch meistens nordwestlich. Der Himmel war des Morgens etwas wolkig und bedeckt, am Abend sah man in der Ferne im Osten einzelne Blitze. Das Meer war wenig bewegt. Das Barometer stieg und zeigte des Abends 27° 11′; das Thermometer zeigte des Morgens 19°, des Vor- und Nachmittags 21°, des Abends bei heiterem Mondschein beinah 20°.

Den 10ten war das Wetter sehr hübsch, der Abend ganz besonders schön. Der Wind wehete von West, es war aber eigentlich Windstille. Das Barometer zeigte 28°; das Thermometer des Morgens 20°, des Mittags 24°, des Abends 19°.

Den 11ten. Obschon der Himmel des Morgens ein wenig wolkig war, war das Wetter doch sehr schön des Vormittags. Des Nachmittags drohete es aber mit einem Gewitter, das jedoch über die Stadt Algier selbst vorüberzog, sich aber bei Sidi-Ferrüch ein wenig zeigte, wo am Bord der Schiffe, das Thermometer, welches bis dahin auf

ein wenig mehr als 23° stand, plötzlich, auf 26° stieg, auf welchem Punkt es jedoch nur einen Augenblich stehen blieb. Der Wind stürmte westlich ein und brachte eine beinah erstickende Hitze mit sich; das Meer wurde auch plötzlich sehr bewegt. — Der Abend war schön, der Wind wie Gestern. Das Barometer in Algier sank auf 27° 11′ herab; das Thermometer zeigte des Morgens 19°, des Mittags stand es ein wenig über 24°, des Abends aber auf 20°.

Den 12ten war das Wetter des Morgens und Vormittags besonders hübsch und klar; des Nachmittags und Abends war es etwas wolkig. Der Wind war nordöstlich und unbedeutend, des Nachts wurde er stärker und mehrere Schiffe auf der Rhede litten. Das Barometer sank auf 27° 10′ herab; das Thermometer war des Morgens und Vormittags 20°, des Mittags und Nachmittags 25°, des Abends aber 19°

Am 13ten war das Wetter des Morgens und Vormittags recht klar und hübsch, jedoch schwühl, des Nachmittags und Abends war der Himmel überzogen und gegen Abend fiel Regen in grossen Tropfen, eine um diese Jahreszeit in Algier ungewöhnliche Sache. Der Wind war besonders des Abends starker Scirokko. Das Barometer zeigte 27° 11′; das Thermometer des Morgens 20°, des Mittags und Nachmittags 24½°, des Abends 19°. Die Regentropfen rührten natürlicherweise von einem Gewitter her, welches Algier jedoch so gut wie

nicht berührte, dahingegen zeigte es sich mit ausserordentlicher Heftigkeit und auf eine merkwürdige Weise bei Sidi-Ferrüch. Der Himmel war bis 3 Uhr Nachmittags recht klar; es war so gut als Windstille, der Wind wehete von Osten, das Meer war beinah völlig ruhig und glatt; auf einmal ward der Himmel überzogen, ein heftiges Gewitter rasete, der Wind tobte schrecklich, doch mit jedem Augenblik in einer veränderten Richtung. In einem Nu flog er so zu sagen den ganzen Compas durch; im Meere zeigten sich grosse Wirbel, eine Wassersäule erhob sich, fuhr mit rasender Schnelligkeit über das Meer hin; wirbelte die Wolken durch einander, bis sie endlich barst, doch ohne Knall. Die Wolken waren so gewirbelt und der Himmel so dunkel, dass es unmöglich war, seinen Lauf zu beobachten. Ein Boot vom Schiffe le Bayonnais, welches nach dem Massafran geschickt worden war, um Wasser einzunehmen, wurde auf einmal mit einer solchen Gewalt gegen die Küste geworfen, dass es sank, und wurde später als unbrauchbar zum Dienst erklärt.

Den 14ten. Das Wetter war ganz besonders hübsch, der Himmel war den Tag über und des Abends klar. Der Wind war gerade westlich; des Morgens luftete es ziemlich, später war es ganz still. Das Barometer zeigte 28°; das Thermometer zeigte des Morgens 21° R., um 2 Uhr Nachmittags sah ich ein Thermometer von Fahrenheit, welches 82° zeigte, um 3 Uhr ein anderes welches 81° zeigte; des Abends stand das Thermometer von Reaumür auf 21°.

Den 15ten. Das Wetter war hübsch, der Wind, der von S. W. kam, war so gut wie nicht bemerkbar. Das Barometer stand auf 28° 1′; das Thermometer zeigte des Morgens 20°, Vor- und Nachmittags 24½°, des Abends 20°.

Den 16ten. Der Tag war hübsch, obschon hin und wieder wolkig. Der Wind wie Gestern. Das Barometer fiel bis auf 27° 11′; das Thermometer zeigte des Morgens und Abends 19°, des Mittags und Nachmittags 23½°.

Den 17ten. Der Himmel war des Morgens überzogen, am Tage wurde er klarer, doch stets etwas wolkig, eben so wie am Abend; spät wurde es sehr sternhell. Ein heftiger Scirokko-Wind wehete; das Meer war in grosser Bewegung. Das Barometer stieg auf 28° 1′; das Thermometer stand des Morgens auf 20°, des Vormittags auf 21, zeigte des Nachmittags 23° und des Abends 19°.

Den 18ten. Das Wetter war sehr hübsch, klar am Tage und Abend; der Wind wehete beinah gar nicht, war aber S. W., wobei der Wellenschlag ziemlich stark war. Das Barometer stand auf 28° 2′; das Thermometer zeigte des Morgens 20°, des Mittags 24°, des Abends 20°.

Den 19ten. Das Wetter war hübsch, klar; der Wind wie Gestern; auch das Barometer und das Thermometer standen wie Gestern.

Den 20ten. Das Wetter war ziemlich gut, etwas wolkig, besonders des Abends; Scirokko-Wind; das Barometer stand auf 28° 2′; das Thermometer

zeigte des Morgens 20°, des Nachmittags 24½°, des Abends beinah 20°.

Den 21ten. Das Wetter war ziemlich hübsch; der Wind östlich, jedoch beinah Windstille. Das Barometer stand auf 28° 2′; das Thermometer zeigte des Morgens 20°, Mittags und Nachmittags 24½°, Abends 20°.

Den 22ten. Das Wetter war sehr hübsch, klar, der Abend herrlich; der Wind N. O. Das Barometer stand auf 28° 2′; das Thermometer zeigte des Morgens und Abends 20°, des Mittags und Nachmittags 24°.

Den 23ten. Das Wetter war sehr hübsch, klar, der Abend herrlich; der Wind wehete von Osten, es war aber eigentlich keiner. Das Barometer stand auf 28° 2′; das Thermometer zeigte Morgens und Abends 20°, des Mittags und Nachmittags 22°.

Den 24ten. Das Wetter war den Tag über sehr schön, des Abends herrlich. Der Wind und Barometerstand wie Gestern. Das Thermometer zeigte Morgens und Abends 20°, des Nachmittags aber 25°.

Den 25ten. Das Wetter war vortrefflich. Der Wind, der Barometer- und Thermometerstand gerade wie Gestern.

Den 26ten. Das Wetter war vortrefflig, Windstille wie Gestern; das Barometer wie Gestern; das Thermometer stand wie an den vorigen Tagen: Morgens und Abends auf 20°, des Nachmittags aber auf 26°.

Den 27ten. Der Wind war unbedeutend, aber ein wenig Scirokko, alle andere Verhältnisse wie Ge-

stern; das Barometer fing jedoch zu sinken an, und das Thermometer stand des Nachmittags auf 24°.

Den 28ten. Den grössten Theil des Tages war der Himmel überzogen; starker Scirokko, zuweilen leichte Regenschauer. Des Nachts fiel zweimal ein sehr starker Regen. Das Barometer sank auf 27° 10′; das Thermometer zeigte Morgens und Abends 20°, des Mittags und Nachmittags aber 24°.

Den 29ten. Der Himmel war mehrmals, vorzüglich des Vormittags überzogen; ab und zu Regenschauer, oder vielmehr grosse Regentropfen; ziemlich starker Scirokko. Das Barometer stieg und stand beinah auf 28°; das Thermometer stand den Tag über wie Gestern. Des Abends zeigte sich ein Gewitter; Blitze, jedoch nicht starke; in der Nacht aber drei starke Regengüsse mit heftigen Donner und Blitzen.

Den 30ten. Das Wetter war sehr hübsch, doch ab und zu sehr wolkig. Der Wind, Scirokko, war unbedeutend. Das Barometer stand auf 28° 1′; das Thermometer zeigte des Morgens 21°, des Mittags und Nachmittags 25°, des Abends 20°, Die Nacht war ausserordentlich schwühl.

Den 31ten. Das Wetter war besonders schön; der Wind östlich; es war beinah windstille. Das Barometer stand auf 28°; das Thermometer zeigte des Morgens 22°, des Mittags und Nachmittags 26°, des Abends 20°; der Morgen war besonders schwühl.

Den 1ten August. Das Wetter war ausserordent-

lich schön, still; der Wind N. O. Alle die andern Verhältnisse wie Gestern.

Den 2ten. Das Wetter war besonders schön; der Wind nicht bedeutend, N. O. Das Barometer zeigte 28°; das Thermometer des Morgens 19°, des Mittags und Nachmittags 23°, des Abends 20°.

Allgemeine Bemerkungen über Algiers Clima, Jahrszeiten, Lebensweise der Algeriner, herrschende Krankheiten, u. s. w.

Das *Clima* von Algier ist, im Gegentheil von dem was die Opposition in Frankreich zu äussern beliebt, im Ganzen sehr gesund. Der Verlauf der Jahreszeiten ist hier regelmässig und leicht über einander vorschreitend. Die Nähe des Meeres und die Beschaffenheit des Bodens machen, dass der Thau hier ausserordentlich stark ist, und dass die Feuchtigkeit in der Luft des Morgens, aber ins Besondere des Abends, bedeutend stark ist. Einzelne Kranke, welche nach Algier kommen, vertragen dieses nicht gut; man kann jedoch nicht sagen, dass diese Beschaffenheit der Luft ungesund sey; im Allgemeinen kann man wohl das Entgegengesetzte behaupten. Die Luft in Algier selbst ist freilich unrein, durch die Unreinlichkeit der Strassen, durch die gemauerten Ansammlungen von Schmutz vor den Häusern, durch die Werkstäte der Schmiede, Schlachter, Branntweinbrenner, Gärber, Schuster u. d. gl. m., durch eine ungeheure Anhäufung von Unreinlichkeiten in mehreren Häusern, vorzüglich von den Juden, durch die Enge der Strassen, durch Mangel an Sonne in denselben,

und in vielen Häusern sogar an Tageslicht u. s. w.; aber an und für sich ist die Lage der Stadt Algier, aufwärts auf einem Berge, nicht allein schön, sondern der Gesundheit dienlich. Wenn dieses mit Wahrheit gesagt werden kann von der Stadt selbst und der nächsten Umgebung, so ist doch die von z. B. dem Vorgebirge Matafus und dem Flusse Arrask gleich wie der ganze Zwischenraum zwischen den zwei Flüssen, die eine etwas entferntere Umgebung bilden, eine sumpfige ungesunde Gegend; ja im Winter sind hier unübersehbare Sümpfe. Das Resultat von allen Thermometer- und Barometer-Wahrnehmungen ist ganz besonders günstig für Algier selbst. Das Barometer hält sich beständig auf einen kleinen Raum Jahr aus Jahr ein; starkes Fallen oder Steigen findet hier nicht statt, es steht ein wenig über oder unter veränderlich. Ein Beobachter hat *auf einem guten Barometer in 10 Jahren* nie gesehen, dass es höher als auf Veränderlich stieg, welches auf diesem Instrumente mit 29° bezeichnet ist; dahingegen hat er auch nie gesehen, dass es bis zum starken Regen hinabgefallen wäre, welches das Instrument mit 27° bezeichnet. Der Barometerstand war beständig in diesen 10 Jahren zwischen 27½° und 29°. Sobald Feuchtigkeit in der Luft ist, so steht das Barometer auf Regen; sinkt es noch tiefer, so regnet es doch desshalb hier kaum. Das Thermometer ist hier mehreren Veränderungen unterworfen; doch beweisen verschiedene Wahrnehmungen in mehreren Jahren,

dass auch hier eine gewisse Normalität herrscht. Ich habe vorher bemerkt, dass der höchste Wärmegrad 26° Reaumür ist; dieser fällt in den Monaten Juli und August. Der niedrigste hingegen ist der Gefrierpunkt, und bei einer höchst seltenen Ausnahme 2° unter. Wenn das Thermometer 1½° oder 1° über dem Gefrierpunkte zeigt, so ist es schon hier recht kalt; aber die Kälte wird ganz besonders stark und ausserordentlich fühlbar, wenn das Thermometer auf dem Gefrierpunkte steht; sinkt es noch darunter, so wird die Kälte als ganz ausserordentlich gross betrachtet, und die Beispiele davon sind ausserordentlich selten. Diejenigen Monate, worin die Kälte sich am stärksten zeigt, sind December und Januar. Im December sinkt das Thermometer nämlich zu 6° über den Gefrierpunkt hinab, und hält sich in diesem und dem folgenden Monate mehr oder weniger auf diesem Punkt, oder sinkt wohl gar auf die angeführten Punkte herab; am Ende des Januars aber steigt das Thermometer gewöhnlich und die Mandelbäume stehen in Blüthe. Eine grössere Milde in der Luft tritt indessen erst im Monat Februar ein; in welcher Hinsicht Algier sich noch unterscheidet von Neapel und selbst von Sicilien; es ist indessen erst zwischen den 8ten und 11ten Februar, dass diese Luftveränderung eintritt und zwar so, dass der Rest dieses Monats und ein Theil vom Monat März eigentlich gewöhnlich die schönste Jahrszeit in Algier ausmacht. Das Thermometer steigt in dieser Zwischenzeit von 6 bis

14, 15, ja in seltenen Fällen gar bis zu 18°; dabei ist es gewöhnlich das schönste, hellste Wetter und die Regenzeit hört ganz auf. Aber in dem übrigen Theil des Monats März, im ganzen April, ja zuweilen bis im Mai hinein kehrt die Kälte etwas zurück, das Thermometer sinkt zu 12, 10, ja selbst 8° über dem Gefrierpunkt zurück. Die Ursache zu dieser merkwürdigen Temperaturveränderung muss in der eigenthümlichen Lage von Algier und in der gewöhnlichen Richtung der Winde gesucht werden. Im Januar nämlich fällt der Schnee auf dem Atlasgebirge; der Wind im Februar ist dort am gewöhnlichsten westlich; im März hingegen wird er oft südlich: so lange wie der Wind westlich ist, und weniger weht, so lange hält die Atmosphäre um Algier und die mildere Meeresluft mit der der Umgebungen das Gleichgewicht; aber wenn der Wind stärker wird und von Süden weht, so bringt er in diesen Monaten die Kälte mit, von den mit Schnee belegten Atlasgebirgen, und diese stärkere Luftcolonne vertreibt oder drückt die mildere Luft um Algier und vom Meere weg. Erstreckt sich diese Kälte oder kältere Temperatur bis im den Mai hinein, so sieht man erst die Mandelbäume im Februar blühen, die Regenzeit dauert bis im April hinein und die Hitze oder vielmehr die Wärme tritt alsdann ohne ein vorher bemerktes Frühjahr auf einmal ein. Die Regenzeit tritt in verschiedenen Monaten ein; am gewöhnlichsten zwischen den 6ten und 12ten October, in sehr seltenen

Fällen fängt sie in den letzten Tagen des Decembers an; selten ist es auch, dass sie später im October anfängt, und in solchem Falle hat dieser Monat eine ganz eigenthümliche Schönheit. Vom Mai an bis in der Mitte vom September hält das Thermometer sich gewöhnlich mit kleiner Abwechselung vom 20ten bis höchstens 26ten Grad; der Himmel ist beinah beständig hell und schön, die Abende sind schön und sternhell; es ist höchst selten, dass in dieser Zwischenzeit ein vorübergehender Regenschauer fällt, welches ich jedoch erlebte. Erst in der Mitte des Octobers, selten Ende Septembers, verändert sich die Temperatur merkbar. Das Thermometer sinkt bis zu 12°, ja noch mehr hinab, bis es endlich im December und Januar auf den angeführten niedrigsten Punkt zu stehen kommt. Die Regenzeit kühlt natürlicherweise sehr die Temperatur ab, und zwar auch begreiflig desto mehr, je später sie eintritt. Zuweilen, doch nur in sehr seltenen Fällen, tritt sie erst später, im Novembermonate ein, und alsdann ist der ganze Monat October noch warm und sehr schön. Oft hat selbst der Novembermonat eine besonders milde Temperatur und im höchst seltenen Falle, doch als eine ganz besondere Ausnahme, fängt die Regenzeit erst im December an.

Die *Winde in Algier* haben auch Jahr aus Jahr ein einen ziemlich regelmässigen Lauf. Im Septembermonat treten die Aequinoxialstürme ein; im Sommer herrschen am meisten Westwinde; im Herbst und Win-

ter am meisten Nordwinde, Ostwinde und Nordostwinde; im Frühling am meisten Südwinde. Diese Richtung der Winde verursacht hier in der Temperatur um Algier eine besonders verschiedene und wirklich bemerkenswerthe Beschaffenheit, nach der verschiedenen Lage selbst der einzelnen Häuser. Ein merkwürdiges Beispiel hiervon lieferten mir die zwei Villa's des dänischen und des englischen Consuls, wo man einen Temperaturunterschied von zwei Graden und mehr vorfand. Die Villa des englischen Consuls liegt westlich von Algier, dabei höher und näher am Meere, die Villa des dänischen Consuls liegt auf der östlichen Seite von Algier, aber weiter hinein in der Bucht und niedriger; sie ist als ein gegen Süden belegenes Treibhaus zu betrachten, wo immer diese höheren Temperaturgrade vorhanden sind und wo deshalb die Vegetation ganz ausserordentlich üppig ist.

In den Sommermonaten hebt sich oft, während das Wetter vollkommen stille und der Himmel ganz klar ist, auf einmal blitzschnell, mit Flötentönen in den Segeln der Schiffe, ein Wind und zwar mit solcher Heftigkeit, dass er im Stande ist ein Schiff umzuwerfen, so dass die Seeleute, welche diese Erscheinung kennen, wenn sie sie bemerken, augenblicklich die Topsegel fallen lassen und selbst die Taue der Grosssegel schnellmöglichst kappen. Die ganze Erscheinung dieses Phänomens dauert nur einen Augenblik und gleich darauf ist das Wetter eben so ruhig und eben so klar wie vorher.

Über *die Erdbeben in Algier* hatte ich Gelegenheit eine wichtige Nachricht zu erhalten, und zwar von einem wissenschaftlich gebildeten Manne, der sich mehrere Jahre in Algier aufgehalten hatte: die stärksten, ja die einzigen Erdbeben in Algier fallen meistens im Herbst und Frühling, höchst selten im Sommer. Was ich in meiner Abhandlung über die Erdbeben in Italien von demjenigen was in Algier vorausging, bemerkt habe, ist vollkommen richtig und ganz mit der Wahrheit übereinstimmend; aber nach denjenigen, von denen ich spreche in Algier, fand den Tag darauf noch ein anderes Statt, was bei weiten stärker war. Was über die Erdbeben in Blida bemerkt wird, ist auch richtig, aber es muss noch hinzugefügt werden, dass am 2ten März um $11\frac{1}{2}$ Uhr ein zweites Erdbeben, jedoch weniger stark als das erste bemerkt wurde; das dritte endlich kam den 3ten März des Abends um $8\frac{1}{2}$ Uhr, und dieses bewirkte die vollkommene Zerstöhrung von Blida. Das letzte wirkte stärker, als das erste; ich habe in der Nähe der Schmiedegasse ein kleines Haus gesehen, das noch ganz im Schutt liegt.

Über die *Geologie von Algier* kann ich nur ein Paar Worte hinzufügen, und zwar nur die Resultate von der Denkschrift, die Herr Rossel der Königl. Academie der Wissenschaften zu Paris mitgetheilt hat. Er hat die Gegend, welche südlich von Algier liegt und sich bis an den Fuss des kleinen Atlas erstreckt, zweimal untersucht. Nach

einem geologischen Durchschnitt sind die Anhöhen 1050 Mêtres hoch und von geringer Breite. Die Felsen, aus denen sie bestehen, gehören zur Urformation; die terziaire Lage, welche diese Felsen bedeckt, ist derjenigen ähnlich, welche man im Departement der Rhonemündung und des Herault beobachtet hat, und enthält Gips, Austern und andere Überreste von Molluskeln, die man am Gestade des Mittelmeeres findet. Die Analogie beider Gegenden ist von mehreren Geologen, die sich bei der Expedition befanden, beobachtet worden. Rossel hat bei seiner Beobachtung der Atlaskette neue Beweise zur Bestätigung der Theorie des Hrn. Elie de Beaumont gefunden, wonach die Berge ein Erzeugniss der theilweisen Erhebung (soulèvement) der Erdoberfläche sind.

Bevor man *von den Krankheiten in Algier im Allgemeinen* spricht, wird es nöthig seyn die *Lebensweise der Einwohner* mit ein Paar Worten zu betrachten. Im Ganzen darf man sagen, dass die Lebensweise der Algeriner, mit derjenigen der Europäer verglichen, bedeutende Vorzüge hat, da sie weit simpler und mit der Natur weit übereinstimmender ist. Dies ist auch der Fall mit dem *Wachen und Schlafen:* man steht in Algier des Morgens früh auf, eine halbe Stunde vor dem Aufgange der Sonne; am Tage wird von den ärmern Familien und denen, welche Tagelöhnerarbeit verrichten, nach dem Mittagsmahle geschlafen; Vornehmere und reiche Leute, auch der Dey, nehmen Frühstück ein Paar Stunden nach-

dem sie aufgestanden sind. Nach dem Frühstück legen sie sich schlafen, zuweilen einige Stunden; diese Leute schlafen alsdann sehr kurz oder schlummern nur nach dem Mittagsmahle. Des Abends nach dem Gebete essen sie ihr Abendbrod beim Untergang der Sonne, und eine halbe Stunde nachher gehen sie zu Bette. Ihre *Nahrungsmittel* sind, in so fern sie sich zu ihrer gewöhnlichen Lebensweise halten, simpel, nahrhaft, Jahr aus Jahr ein ganz dieselben; sie erfüllen also ganz ihre Bestimmung. Ihr Frühstück besteht aus Obst und Brod, entweder indianische Feigen oder Melonen, Kürbisse, Cabassi, Trauben, Feigendatteln u. s. w. Diejenigen, welche nicht im Stande sind Obst zu kaufen, trinken entweder bloss Kaffe ohne Zucker, oder auch Milch und essen Brod dazu. Die Algeriner lieben überhaupt sehr die Milch und geniessen viel davon. Des Mittags essen sie warmes Essen, so wie auch des Abends; aber stets dieselben Gerichte. Das wichtigste von diesen ist in einer gewissen Rücksicht *Chali,* weil es ihnen als ein Bindungsmittel für die andern Gerichte dient; sie geniessen jedoch nicht am meisten davon; es ist eine Fleischspeise auf folgende Weise zubereitet. Das Fleisch wird gesalzen und einen Tag im Wasser erweicht, alsdann wird es aufgenommen und in der Luft gehängt, bis es trocknet und beinah zu riechen anfängt; jetzt wird es herab genommen und mit Öhl einen ganzen Tag hindurch stark eingekocht, so dass das Fett und Öhl das Fleisch

ganz bedeckt; dieses wird nun in geschlossenen Gefässen gethan und kann so über Jahr und Tag aufbewahrt werden. Das Fett von diesem Fleische und das zusammengekochte Öhl wird alsdann zur Bereitung ihrer andern Speisen, vier an der Zahl, gebraucht. Diese Speisen sind: *Kuskesu*, eine Art Grütze von Weitzen; *Pillau*, eine Art Reisgrütze; *Duida*, eine Art kleiner Mehlspeise, und *Mahansa*, eine längliche Mehlspeise, eine Art Maccaroni. Dies sind die einzigen warmen Gerichte, die sie des Mittags und Abends Jahr aus Jahr ein haben. Ohne dies geniessen sie sowohl des Mittags und Abends eine grosse Menge Salat, wozu sie viel Öhl, besonders von Budja kommend, gebrauchen, dabei auch einen Theil Obst, so dass man gestehen muss, dass bei weiten der grösste Theil ihrer Nahrung aus Vegetabilien besteht. Ihr gewöhnliches *Getränk* ist Wasser; nur die Reicheren sind im Stande Scherbeck zu geniessen. Dabei trinken sie wie bekannt viel Caffe; doch muss in Hinsicht der von Einigen sehr ausgeschriehenen Schädlichkeit dieses Getränks in Erwägung gezogen werden, dass die Kinder so zu sagen von Geburt an dazu gewöhnt sind; dabei trinken die Algeriner ihn so warm, dass er bei ihnen mehr auf die Haut wirkt. Wenn man überhaupt in Algier die Menge grosser, starker Menschen sieht, so wird man versucht den Caffe als für dieses Clima passend oder für weniger schädlich anzusehen. Die Wirkung des Caffe's wird überhaupt ver-

mildert durch die viele Milch und das säuerliche Obst, die der Algeriner geniesst. Sie lieben besonders allerlei Obst; sie essen vorzüglich viel indianische Feigen, Apfelsinen, Pfirsisch und Apricosen; es ist z. B. nicht selten, dass ein Algeriner zum Frühstück vierzig bis funfzig indianische Feigen mit Brod und Wasser dazu geniesst. Sie essen auch oft eine Menge Pfirsisch und Apricosen, und wenn diese Früchte reif sind, ist es nicht selten, dass Viele das Fieber vom unmässigen Genuss derselben bekommen.

Noch muss ich ein Paar Worte über den Genuss des *Hundefleisches* in der Barbarei hinzufügen. Es giebt nämlich Verfasser, welche behauptet haben, dass die Frauenzimmer in Algier zuweilen Hundefleisch essen, nicht aus Lust, sondern weil sie wünschen fett zu werden, und sähen das Hundefleisch als das beste Mittel dazu an. Ohne sich auf eine Untersuchung einzulassen in wie fern dieses Fleisch im Stande ist fett zu machen, würde die Thatsache als Volksmittel an und für sich sehr interessant seyn, wenn sie erwiesen wäre; aber dies ist durchaus nicht der Fall. Ich habe in Algier kein einziges Beispiel ausfindig machen können. Es ist wohl wahr, dass die Beduinen in Algier, wie die Neapolitaner, zuweilen Katzenfleisch essen, einen Hund stehlen um ihn zu essen; allein dieses geschieht bisweilen nicht aus dem angeführten Grunde, sondern aus einer Art Roheit und Wildheit. In Tripolis hingegen wird Hunde-

fleisch als ein wahrer Leckerbissen angesehen. Die Hunde werden förmlich auf die Mast gesetzt, ein fetter Hund wird auf den Markt gebracht und kostet dreimal so viel als ein fettes Schaaf. Wird ein solcher Hund in einer Familie geschlachtet, so werden die Mitglieder der Familie und Freunde eingeladen an diesem Feste Theil zu nehmen.

Die *Unordnungen in der Lebensweise* der Algeriner, die bis dahin berührt sind, können gewiss als unbedeutend betrachtet werden, in Vergleich mit denen in grossen europäischen Städten. Man darf daher auch behaupten, dass die Algeriner vieles vor mehreren anderen Völkern voraus haben und dass sie deswegen so gross und ansehnlich, ob nicht immer stark sind. Die grösseren Unordnungen in ihrer Lebensweise sind von ganz anderer Natur, nämlich: ausserordentlich früher und unmässiger Genuss des Beischlafs und schwelgerischer Gebrauch von starken Getränken. So viel sie also im Ganzen genommen ordentlich, simpel und enthaltsam sind in Rücksicht des Essens und auch gewöhnlich des Trinkens; so thierisch sind sie zuweilen in Hinsicht des Gebrauchs spirituöser Getränke. Von letzterem scheint man in Europa gar keinen Begriff zu haben, wenn man ohne alle Einschränkung ihre Enthaltsamkeit rühmt. Ein Algeriner der zu trinken anfängt, hört nicht auf zu trinken so lange er die Hand, um das Glas oder die Flasche zu führen, rühren kann; er trinkt bis er ohne Bewustsein zur Erde sinkt. Es ist nicht selten

ihn zu sehen, eine Flasche Rum in einem Zuge zu leeren, und wenn man ihn abhalten will mehr zu trinken, so leert er in demselben Augenblick noch eine andere Flasche, so dass er nicht selten, während des Trinkens, bewustlos zu Boden sinkt. Ich habe nicht allein betrunkene Algeriner, sondern auch besoffene Negerinnen auf Algiers Strassen gesehen. In einem italienischen Wirtshause sah ich drei ältliche Türken mit drei Flaschen Wein und Lebensmitteln vor sich, dicht dabei im Hofe, französische Officiere, die assen und tranken; man sieht also, dass sie sich nicht schämten gerade gegen das Verbot des Korans zu handeln; sie grüssten freundlich und lachten verschmitzt in den Bart.

Der *Geschlechtstrieb* wird bei ihnen sehr früh geweckt und ihm durch den gränzenlosesten Genuss gefröhnt; in den Collegien geht die Sodomiterei sehr im Schwange. Es ist nicht selten, das ein Mädchen zwischen dem 10ten und 11ten Jahre geschwängert wird. Es ist keinen Türken oder Mauren verboten, ausser seinen Frauen eine oder mehr Beischläferinnen zu halten, welche gegen eine gewisse Bezahlung zu einer bestimmten Zeit sich bei ihm einfinden müssen. Ohne dies werden die Negerinnen oft von ihren Herrn geschwängert, in welchem Falle die Frau des Hauses, wenn sie sonst eifersüchtig ist, die Negerin wegjagen kann, welches doch gewöhnlich nicht geschieht. Es ist dabei ganz allgemein, dass der Mann, der auf diese Weise Beischläferinnen hält, oder Umgang mit seinen Ne-

gerinnen sucht, bevor er sie braucht, diese besoffen trinkt, um sie auf eine unnatürliche, schändliche Weise zu brauchen. Die Männer entschuldigen sich in solcher Hinsicht, indem sie vorgeben, dass ihre Frauen durch frühe Geburten und gemächliches Leben so fett und schlaff sind, dass sie keinen Reitz mehr bei ihnen finden. Die maurischen Frauenzimmer sollen ausserordentlich von der goldenen Ader leiden. Diese Krankheit ist unter ihnen ganz allgemein, und nicht allein als eine Folge von den frühen Wochenbetten, sondern auch durch den Beischlaf auf eine unnatürliche Weise.

Die in Algier *herschenden Krankheiten* sind verschieden nach den Jahrszeiten: im Frühling haben sie einen etwas entzündlichen Character, doch nicht in einem bedeutenden Grade, so z. B. Lungenentzündungen, Blutflüsse, Diarrhöe u. s. w. Als ich die eingebornen Ärzte über den Einfluss des Frühlings auf die Krankheiten fragte, antworteten sie: in dieser Zeit wird das Blut erhitzt. Der Sommer bezeichnet sich durch Fieber von einer gastrischen gallartigen Natur; aber im Ganzen genommen ist diese Jahrszeit als sehr gesund zu betrachten. Der Verlauf dieser Fieber ist gewöhnlich gutartig, selten nehmen sie einen nervösen Character an; geschieht solches, so ist es öfters eine Folge von einem allzustarken Eingreifen mit Arzeneimitteln, vorzüglich mit Blutentleerungen, auch starken Brech- und Laxiermitteln und China. Diese Fieber fodern keine besonders eingreifende Behandlung,

aber verlaufen gewöhnlich ohne Gefahr durch eine milde, der Natur und dem Clima angemessene Methode. — In den Herbstmonaten ist der Character der Krankheiten etwas entzündlich; in Algier selbst kommen nur hin und wieder Wechselfieber vor; ihr Verlauf ist kurz und sie werden leicht geheilt. Von anderer Beschaffenheit sind die Faulfieber in der Umgegend, und die Wechselfieber in den morastigen Strecken. — Im Winter herrschen vorzüglich rheumatische und catarrhalische Zustände, welche mit dem Nordostwind, vorzüglich aber mit dem Nordwinde heftiger werden. Überhaupt muss man bemerken, dass der Südwind der gesundeste in diesem Clima ist; selbst wenn er des Sommers in Algier über das heisse Africa herweht, und man der Hitze wegen genöthigt ist, sich einzuschliessen und kaum athmen kann, befindet man sich dessen ungeachtet recht wohl.

Über verschiedene Krankheiten in Algier, über die eingebornen Ärzte und Wundärzte und ihre Behandlung derselben, über die Apotheken, über geheime Kuren der Araber, über das Schwitzbad und Beschreibung desselben, über ein Mineralbad in der Nähe von Algier, über die Gesundheitspolizei in Algier, über die Hebammen in Algier u. s. w.

Die *Schwindsucht* ist eine in Algier nicht seltene Krankheit, aber gewöhnlich die Folge von einem Catharr, der hier beinah immer vernachlässigt oder unrichtig behandelt wird. Die Unordnung der Algeriner oder Abweichung von ihrer gewöhnlichen Lebensart macht, dass *chronische Krankheiten* hier oft und stark herrschen. Die *Hämorrhoiden* sind hier eine so allgemeine Krankheit, dass man unter 100 kaum zwei Personen findet, die sie nicht haben; Blutausleerungen und Klistire anwenden sie nicht dagegen. Ein algerinischer Arzt erzählte mir, dass er ein Pflanzengetränk hätte, welches in dieser Krankheit nie seine Wirkung verfehlte. Wenn die Krankheit, nach einem Gebrauch dieses Mittels von vierzehn Tagen, nicht ganz verschwand, so ginge sie doch für längere Zeit ganz weg, ohne dass der Kranke in der Zwischenzeit, oder wenn die Krankheit ganz gehoben sey, die geringste schädliche Wirkung da-

von verspürte. *Leber-* und *Milzkrankheiten* sind hier nicht selten, auch verschiedene *Infiltrationen*, *Cachexien* und *Wassersuchten* kommen ebenfalls nicht selten vor.

Eine Krankheit, die in Algier einen nervösen Character hat, ist sehr oft, ja gewöhnlich tödlich. Hierbei muss wohl ein eigenthümliches, gewiss climatisches, bis dahin nicht ausgemitteltes Verhältniss statt finden. Dieses zeigt sich vorzüglich bei dem *Starrkrampf* und der *Mundsperre*, welche die gefährlichsten Krankheiten in Algier und gewöhnlich tödlich sind. Diese Krankheiten entstehen nicht selten aus einer traumatischen Ursache, aber auch häufig ohne eine solche Ursache und überhaupt, ohne dass man im Stande war, eine solche auszufinden. Der Dr. *Assensi*, ehemals Leibarzt des verstorbenen Königs von Spanien, der mehrmals längere Zeit in Algier practisirt hat, sagte mir, dass er sich sehr viel Mühe gegeben hätte, die unbekannte Ursache zu diesen Krankheiten ausfindig zu machen; aber es wäre ihm durchaus nicht geglückt. Er sah diese Krankheit oft unter den Christensklaven, und hier vereinigen sich gewiss mehrere Ursachen: Seelenleiden, die fürchterlich ungesunde Luft, worin sie leben, die schlechte Nahrung und die Feuchtigkeit, worin sie sich aufhalten. Man wird indessen gestehen müssen, dass diese Umstände mehrmals sich vereinigen, ohne dass deshalb solche Krankheiten sich einstellen. Ich gab mir daher alle mögliche Mühe bei den

Eingebornen sowohl als bei den eingebornen Ärzten und Chirurgen auf andere Spuren zu kommen; aber beinah alle gaben mir ähnliche oder wohl gar weit weniger befriedigende als die oben angeführten Ursachen an. Nur der einzige Arzt, Ismael Ben Mehmed, sagte, dass der Grund in der Abwechselung des Wassers läge, welches sie tränken; dass sie vorher genöthig gewesen wären eine Art Wasser zu trinken, jetzt aber ein anderes Wasser bekämen; wenn hiermit ein starker Zugwind verbunden wird, so meinte er, die Krankheit entstünde. Dass also in dieser Rücksicht etwas Eingenthümliches in dem algierischen Clima liegt, ist unbezweifelt: die Analogie zwischen diesen und andern Nervenkrankheiten, z. B. einer Kopf-Krankheit von der ich später reden werde, die Menge von Wahnwitzigen, Geisteskranken, Epileptischen, die wie Marabuthen angesehen werden, beweist dies noch mehr. Man hat in Algier verschiedene Methoden gegen den Starrkrampf und die Mundsperre versucht, sie sind alle verunglückt; folgende wird als die beste angesehen und ist jetzt gebräuchlich. Der Kranke fühlt und zeigt Irritationen an sich, welche man durch schwächende depotenzirende Mittel zu heben suchen muss. In dieser Rücksicht werden Purgirmittel von verschiedener Natur gebraucht, doch vorzüglich versüsster Mercur, Ricinus-Öhl und Jalappa: dabei laue Bähungen oder Waschungen, da man hier keine laue Bäder hat. Wenn eine gewisse Erschlaffung bei dem Kranken eingetreten

ist, welches bald geschieht, so muss man hier gleich Nervenmittel anwenden, und unter diesen haben nur zwei sich als wirksam erwiesen, nämlich: Opium und Moschus. Aber selbst unter diesen Mitteln ist ein grosser Unterschied, da Opium nur in ein Paar Fällen geholfen hat, Moschus hingegen in mehreren. Wo das Opium half, z. B. bei einem Juden mit idiopatischem Starrkrampf, war es unglaublich, in welcher Gabe der Kranke es nahm, ohne die geringste andere Wirkung davon zu verspüren, als dass sein starker Opisthotenus sich nach und nach verminderte, während er Drachmenweise davon einnahm. Moschus wirkt hier sicherer, muss aber auch in grossen Gaben, wenigstens ein Paar Gran jedesmal und oft wiederholt gegeben werden. Dessenungeachtet ist doch Moschus weit entfernt, ein sicheres Mittel gegen diese Krankheit zu seyn, und obschon die Erfahrung gelehrt hat, dass die angeführte Methode die einzige ist, von der man Herstellung gesehen hat, so ist sie doch soweit entfernt, sicher zu seyn, dass vielmehr mehrere Kranke immer bei derselben verloren gehen.

Die *Pest* ist keine ursprüngliche Krankheit hier im Lande; sie wird hier immer eingeführt von Constantinopel, Alexandrien, Smyrna oder andern levantischen Städten; sie raset alsdann hier sehr stark, man sieht oft Leute auf der Strasse davon sterben; sie dauert auch zuweilen lange, scheint in gewissen Monaten auszusterben, greift dann wieder mit einer erneuerten Gewalt um sich. Auf diese Weise

hat Dr. Assensi die Pest vier Jahre hindurch rasen gesehen; sie wurde hierher von Alexandrien gebracht, und sieben damit behaftete Personen wurden am Hafen ausgeschifft. Der Dey liess Dr. Assensi rufen, und bat ihn zu untersuchen, ob es wirklich die Pest sey, die man hier *Habuba* nennt. Der Dr. Assensi überzeugte sich bald, dass es die Pest sey, doch foderte die Vorsicht, dass er es nicht gleich dem Dey sagte, sondern erklärte, es wäre erfoderlich, noch einmahl die Kranken zu sehen. Dies geschah am folgenden Tage Morgens, und nun waren schon eilf Personen davon angegriffen; mehrere unter ihnen hatten bereits die Pestbeulen; jetzt versicherte der Arzt den Dey, dass es die Pest sey, dass man indessen noch im Stande wäre, sie in gewissen Gränzen zu halten, wenn der Dey es wünsche, da nur die Mannschaft des Schiffes, welches die Pest mitgebracht hatte, allein davon angegriffen wäre. Der Dey dankte und fand dies sehr rathsam, sagte jedoch, dass er solches nicht thun könne, ohne erst seinen Divan gehört zu haben. Dieser wurde zusammen berufen und der erste Minister sprach eifrig gegen alle Vorsichtsmaassregeln, er sagte: es sey nur die Rechtgläubigen andern und grössern Unglücken auszusetzen. Diese Meinung nahm der Divan an, und der Dey wurde genöthigt, seine guten Absichten aufzugeben.

Rücksichtlich der *Ärzte*, sagt man ganz gewöhnlich, dass in Algier Eingeborne derselben nicht vorhanden sind, welches vollkommen unrichtig ist.

Der letzte Dey hatte sogar eine Art Protomedicus, der öfters zu ihm kam, vom dem er sich jedoch nicht behandeln liess, worin, wie man behauptete, er sehr wohl gethan habe, da dieser Mann zur Noth lesen, aber sehr wenig schreiben konnte. Dessen ungeachtet war er doch derjenige, der in allen gerichtlich medicinischen Fällen einzig entschied: seine Stimme z. B. in Rücksicht der Tödlichkeit einer Verwundung, hinsichtlich der Weisung womit sie geschehen war, war entscheidend. Er war somit ein im Reiche angesehener und besonders einflussreicher Mann. Aber nicht genug hiermit: er stempelte alle Ärzte des Landes mit Privilegium und solches gewöhnlich für die unbedeutende Summe von vier Piastern. Ärzte, Chirurgen und Apotheker sind hier sehr oft in einer und derselben Person vereinigt. In Algier findet man jetzt zwölf solcher, von denen der grösste Theil nicht schreiben und viele unter ihnen weder lesen noch schreiben können. Ihre Bahn fangen sie öfters, wie in mehreren Ländern Europa's der Fall ist, als Barbierer an; geht es damit gut, so fangen sie an, Salben und Pflaster zu componiren und aufzulegen. Sind sie glücklich genug Jemand herzustellen, so fangen sie an innere Krankheiten zu behandeln, und nehmen alsdann ihr Privilegium. Sie können alsdann Arzeneien austheilen, wenn sie wollen; jedoch haben sie dies nicht nöthig, weil — auch gegen die allgemeine Meinung — mehrere maurische Apotheken, jetzt sechs, in Algier vorhanden

sind. Diese Apotheken sind freilich höchst mittelmässig und waren bei der Regierungsveränderung für einen Augenblick geschlossen. Sie haben nur wenige, grösstentheils reitzende und stärkende Mittel: China, die ihr Universalmittel ist und wovon sie Tinctur statt Wein und Branntwein brauchen, welches auch der Dey that; alsdann Theriac, wovon sie grossen Gebrauch machen; dann Opium, Sassaparilla, Canthariden und Zimmt. Vom Mercur brauchen sie nur ein einziges Präparat, nämlich den versüssten Mercur, den sie jedoch von Europa kommen lassen. Ihre Weise diese Mittel zu mischen ist nicht allein empirisch, sondern auch zufällig, denn sie nehmen bald weniger bald mehr, ohne alle Indication und daraus folgende Bestimmung von einer grösseren oder kleineren Eingabe. In der grossen Classe von *Fieberkrankheiten* geben sie ohne Ausnahme China oft mit Theriac in grossen Pillen. Die *Brustkrankheiten* so wie die *Lungenschwindsucht* sind in Algier nicht selten. Man braucht dagegen Pflanzen-Getränke und balsamische Mittel; helfen diese in den ersten sechs Monaten der Krankheit nicht, so wird sie von Allen hier als tödlich angesehen. Von einer Thatsache hatte ich Gelegenheit mich hier zu überzeugen, wovon ich nirgends Erwähnung gesehen habe, und die doch sehr merkwürdig ist. Die Aufwärter nämlich in den Schwitzbädern sterben beinah alle, und zwar früh, an der Schwindsucht. Die Ursache dazu braucht gewiss nicht weit hergeholt zu werden:

sie wechseln oft und ohne alle Vorsicht die Temperatur, während ihre Poren auf eine für uns Europäer, möchte ich sagen, unglaubliche, wenigstens fast unbekannte Weise geöffnet sind; ihre Lungen müssen auf diese Weise bald in einen entzündlichen Zustand versetzt werden. Diese Aufwärter sind Beduinen und brauchen als halb wilde Menschen nur ihre eigenen Curmethoden. Gegen die Schwindsucht haben sie eine ihnen durchaus eigenthümliche, nämlich den Gebrauch vom Holze Teflá (Nereum Oleander). Sie schneiden davon Stücke, welche sie in Flammen zünden, und sich damit in den Gliedmassen, doch vorzüglich im Handgliede, und in dem Gliede zwischen dem Ober- und Unterarm brennen. Der beste maurische Arzt in Algier, Ismaël, hat mich versichert, dass die Wirkung von dieser Methode eine solche ist, die man nicht, ohne sie gesehen zu haben, im Stande ist sich vorzustellen: nach Anwendung derselben stirbt nämlich entweder der Kranke unmittelbar darauf, oder er ist sicher, geheilt zu werden.

Die *venerische Krankheit* ist hier sehr allgemein verbreitet; allein weder stark in ihrer Äusserung noch schwierig zu behandeln. Beides muss zum Theil dem ausserordentlichen Gebrauch, den Viele von Dampfbädern machen, zugeschrieben werden. Die venerische Krankheit wird durch sie nicht allein vermildert, sondern nimmt den Sitz auf die Haut ein, wo sie denn auch in mehreren Fällen ohne Schwierigkeit geheilt wird; in andern indes-

sen bringen sie Hautausschläge hervor, die unheilbar zu sein scheinen. Letztere sind nicht gar selten, und man findet mehrere damit behaftete Leute, die sich wie die andern Einwohner der Stadt in den Caffehäusern und andern Boutiken, ohne Ekel und Scheu hinlegen. So wurde mir ein Mann gezeigt, dessen ganzes Gesicht von einer venerischen Herpes ganz verunstaltet war, und ein Anderer, der mit einer venerischen Krankheit behaftet war, sass wie jener, jeder in einem verschiedenen Caffehause. Die Cur, die man hier gegen die venerische Krankheit anwendet, ist sehr bestimmt und eigentlich die einzige, in welcher sie eine gewisse Methode befolgen. Sie nehmen alle Abend und alle Morgen einen Löffel voll Sassaparille-Pulver und zwar vierzig Tage hindurch, dabei führen sie eine sehr strenge Diät und sehen sich selbst als unheilbar und strafwürdig an, wenn sie nicht vollkommen genau diese befolgen. Ihr Getränk in diesen vierzig Tagen besteht in einer Abkochung von Sassaparille, ihre Nahrung allein aus Brod und Rosinen. Wenn sie nach Verlauf von vierzig Tagen nicht vollkommen geheilt sind, oder wenn sich nach dieser Zeit Recidive zeigen, so fangen sie wieder dieselbe Diät an, trinken dabei dasselbe Decoct, aber nehmen zugleich den versüssten Mercur, der ihnen Abends und Morgens in einer Pille gegeben wird, mit einem Safte als Bindungsmittel, doch in keiner abgemessenen Gabe, bald mehr oder weniger, je nachdem sie es mehr oder weniger

nothwendig finden. Die Nachcur oder Mercurialcur wird vierzehn Tage fortgesetzt, nach welcher Zeit sie sich als geheilt betrachten, wenn auch nicht alle Symptome der Krankheit geheilt sind. Sie brauchen dabei häufig die Dampfbäder. Die Salivation kennen sie nicht, in sofern diese öfters in andern Ländern als Radicalcur gebraucht wird; dass eine solche indessen durch unzeitigen und schlecht fortgesetzten Gebrauch von Mercur, durch unverhältnissmässige alzu grosse Gaben dieses Metals nicht selten eintreffen muss, ist begreiflich. Es geschieht auch häufig genug, setzt aber jedesmal die Kranken nicht allein, sondern auch ihre Ärzte in grössten Schrecken, da diese in solchen Fällen sich gar nicht zu helfen wissen, und gleich Hülfe suchen bei einem christlichen Arzte, wenn ein solcher vorhanden ist. Dieser ihr Schreck steigt natürlicherweise jemehr der unglückliche Kranke im Munde und im Gesichte schwillt. Es ist wie bekannt, oft sehr schwierig die venerischen Bubonen zu resolviren. Man wendet dort nicht andere Mittel, z. B. Blutegel, spanische Fliegen und dergleichen an, sondern das glühende Eisen; nicht dass man einzelne Stellen von der Geschwulst brennte, sondern den ganzen Bubo in seinem Umkreise. Besonders merkwürdig ist es, dass man in Sicilien noch dieselbe Methode befolgt; ja man findet im Königreiche Neapel noch einzelne alte Chirurgen die dieselbe anwenden.

Gegen *Augenkrankheiten* haben sie keine beson-

dere, eigenthümliche Behandlung; dass die Mittel, welche sie anwenden und nur allein im Waschen der Augen bestehu, nicht allein unzureichend, sondern auch öfters schädlich sind, beweist die grosse Menge von Blinden, die man in Algier antrifft. Man hat mir in Algier mehrere Kranke mit Trichiasis gezeigt, und wo die unmittelbaren Folgen dieser Krankheit: Verschwärungen, Verdunkelung der Hornhaut, Verlust des Gesichts schon in längerer Zeit eingetreten war, ohne dass man daran gedacht hatte, diese Übel durch eine angemessene Cur zu heben.

Die ganz *chirurgischen Krankheiten* werden auf eine dreifache Weise behandelt, nämlich die *Beinbrüche* durch einen eigens eingerichteten Verband; zweitens durch Abnahme der Gliedmassen, oder drittens durch das glühende Eisen. Die arabische Heilart der Brüche der Gliedmassen ist aus dem London. med. and physical journ. Bd. 61. S. 175 und aus mehreren andern Journälen bekannt. Indessen gilt das nicht von Algier, wenn dort behauptet wird, dass die Morgenländer niemals in das Abnehmen eines Gliedes willigen würden. Wenn die Algeriner ein gebrochenes Glied durch den Verband zu heilen meinen, so geschieht solches auf die, am oben erwähnten Orte angeführte Weise, indem die Knochen-Enden, wieder in ihre natürliche Lage gebracht, auf eine in Öhl getränkte Matte gelegt werden, und schliessen es dann in eine Art von Gipsfutteral ein. Diese Operation

wird am obenerwähnten Ort folgendermassen beschrieben: „Zuerst wird der Gips unter das Glied gegossen bis er nach Ausfüllung aller unebenen Stellen so hoch steht, dass er die untere Fläche des Gliedes berührt und eine Art von Lager desselben bildet. Gleichzeitig werden einige hohle Schilfröhre in gehörigem Abstande von ein ander so gelegt, dass sie im Stande sind durch den Gips jede Flüssigkeit abzuleiten, welche sich in dem Gipsfutteral von der Wunde oder auf andere Weise sammeln könnte. Wenn nun dieses, wie in sehr kurzer Zeit geschieht, fest wird, so wird das ganze Glied mit eben solchem Gips bedeckt, bis dieser es rings um einschliesst, und nach geschehener Erhärtung, ein leichtes Futteral oder einen Gipsstiefel gebildet hat, der die Theile in einer möglich natürlichen Lage hält. Nun wird in der oberen Fläche des weichen Gipses eine Art Furche oder Rinne gemacht, um während der Behandlung solche hineingegossene Flüssigkeiten aufzunehmen, von denen sie glauben, dass sie zur Heilung beitragen und durch den Gips sickern. Auch machen sie, damit man während der Behandlung die obere Hälfte des Futterals leichter wegnehmen, erneuern, die Theile, wenn es nöthig ist, untersuchen könne u. s. w., tiefe aber nicht ganz durchdringende Längen- und Quer-Durchschnitte in den Gips, um ohne das Glied in seiner Lage zu stöhren, diese obere Schachtelhälfte wegnehmen zu können. Findet man es aber nothvendig, den ganzen Gipsstiefel

wegzunehmen, so kann man dies bei der Festigkeit, welche das untere Lager gleichfalls erreicht hat, ebenfalls thun." — Dass diese Methode mit Glück jetzt auch in Europa mehrfach angewandt worden ist und deshalb auch mehrere Lobredner gefunden hat, ist bekannt. Baron Larray in Paris scheint auch seine unlängst anempfohlne Art, das gebrochene Glied mit Binden zu umwickeln, welche mit einem klebrigen Stoffe getränkt sind, aus der oben angeführten Behandlung der Beinbrüche der Araber genommen zu haben; wenigstens liegt dieselbe Idee für beide Methoden zum Grunde.

Die *Amputationen* geschehen dagegen in Algier auf eine von aller Kunst entfernte Art, ja ohne alle Zubereitung anders, als das schärfste Schwerdt, das man finden kann, bei der Hand zu haben; alsdann wird ein Eisen glühend, oder Pech fliessend gemacht. Der kranke Theil wird auf einen Tisch gelegt und mit einem einzigen Schlage abgehauen; dann wird das Glied mit dem glühenden Eisen gebrannt, oder was jetzt öfters der Fall ist, in den siedenden Pech hinab gesenkt, und hiermit ist die Operation beendigt.

Das letzte Mittel endlich, das *glühende Eisen*, wird hier nicht allein in chirurgischen, sondern auch in vielen innerlichen Krankheiten angewendet, z. B. in Coliken, wo man die Magengegend brennt. Da dies Mittel, welches heroisch ist und, wie wir wissen, ganz vorzüglich, wenn es nach bestimmten Indicationen angewendet wird, hier in die Kreuz-

und Quer und so ausserordentlich häufig gebraucht wird, so ist es nothwendig, dass es gar oft Unglück anrichtet und den Tod verursacht, aber auch oft Heilung bewirkt; es wird deshalb jetzt mehr und mit grösserer Zuversicht als je gebraucht.

Zu den äussern Mitteln gehört auch die Operation welche man in Algier *Aderlass* nennt. Die hiesigen Ärzte und Chirurgen haben indessen weder hinreichende anatomisch-chirurgische Kenntnisse, noch Instrumente dazu, um die Operation vorzunehmen, wie wir sie in Europa kennen. Die Operation, die sie Aderlass nennen, ist deshalb nicht ein solches, sondern eigentlich eine Art Scarification. Sie wenden sie an verschiedenen Stellen des Körpers an, doch vorzüglich an der Stirne, den Schläfen, den Füssen, oder vielmehr an den Beinen. Sie führen diese Operation mit einem sehr scharfen Rasiermesser aus, womit sie an der Stirne etwa zwanzig Einschnitte machen, in einem Abstande von einigen Linien des einen von dem andern, nicht tief, aber von der Länge eines Fingergliedes; in den Schläfen hingegen machen sie beiweiten nicht so viele Einschnitte, auch nicht so lange, noch so tiefe; in ihrer Unwissenheit wissen sie jedoch die Arteria temporalis zu vermeiden oder nicht zu verletzen, und die Operation ist weit entfernt eine Arteriotomie zu seyn. Dahingegen sind die Einschnitte, die man an den Beinen macht, beiweiten grösser an der Zahl als an den Schläfen: ein wenig unter dem Knie fangen sie damit an, und setzen

sie fort bis gegen die Knöchel; das Blut lassen sie später so lange laufen, als es nur will. Die ganze Operation ist somit, wie gesagt, eine Scarification. Auf mehreren Gesichtern, Schläfen und Beinen sieht man es, dass diese Operation hier nicht selten vorgenommen wird. Man muss indessen bei den Negern sich wohl hüten, die Narben von diesen Einschnitten mit mehreren grossen Narben zu verwechseln, die sie oft im Gesichte haben, als Folgen von langen und tiefen Einschnitten, die sie sich zum Zierrathe machen und in welchen Farben eingemischt sind. Indem ich somit bewiesen habe, dass das was man in Algier allgemein Aderlässe nennt, es nicht sind, so giebt es doch eine andere Verfahrungsweise, welche die Kabylen anwenden, wenn sie einen allgemeinen Aderlass nöthig haben: Sie schneiden nämlich ein Stück Holz so spitz als möglich, stecken es darauf in die Nase nach und nach höher und höher, bis endlich durch diese Irritation das Blut hervorstürzt. Ist dieses geschehen, so stehen sie ruhig an einem Ort, so lange wie das Blut fliesst und ist nicht nach ihrer Meinung Blut genug geflossen, so erneuern sie die Operation.

Der zweite und weit wichtigere Theil für die Türken, Mauren und Araber, von der Heilkunde, ist derjenige, worin keine innerliche, aber desto wichtigere *sympathetische Mittel* angewendet werden. In einem solchen Falle erzählt der Kranke sein Übel: eine gewisse Formel wird vorgelesen, bedeu-

tungsvolle Worte in einer dunkeln Sprache ausgesprochen, mehrere Redensarten und weise Sprüche vom Alkoran werden herausgehoben, abgeschrieben oder abgedruckt und ganz klein ausgeschnitten; alsdann werden sie in einer kleinen Kapsel eingeschlossen, und diese hängt der Kranke um den Hals. Ich habe mehrere von den verständigsten, und hier als die klügsten anerkannten Männern gesehen, die solche Amulete gegen das eine oder das andere Übel um den Hals halten, und die mit der grössten Aufrichtigkeit und Ungezwungenheit behaupteten, dadurch vollkommen geheilt zu seyn.

Furchtbar ist bei den Algerinern die Behandlung einer Art *Colik*, woran sie nach dem Bayramsfeste leiden, in welcher Zeit sie, nachdem sie dreissig Tage gefastet haben, in den drei folgenden Tagen ausserordentlich viel essen: es ist alsdann kein Haus vorhanden, in welchem man nicht allerlei Süssigkeiten und Kuchen zubereitet. Ein solcher Kranker wird alsdann auf folgende Weise behandelt. Zwei Schärpen werden um des Kranken Hals gelegt und werden von zwei Personen nach und nach so umgedreht, dass sie zuletzt den Hals ganz zusammen schnüren; wenn man den Kranken sieht, der blau und schwarz im Gesicht wird, glaubt einjeder, dass er erdrosselt sey; aber jetzt werden die Schärpen gelöst und der Kranke fängt nach und nach ein wenig zu athmen an, liegt indessen da, wie in einer völligen Betäubung. Jetzt wird er von zwei Männern in die Höhe gehoben: der

Eine von diesen ergreift ihn von hinten unter den Armen und giebt ihm mit dem Knie aus allen Leibeskräften einen Stoss, so dass er vorwärts fährt; jetzt greift der Zweite, der vorn gegenüber steht, ihn unter den Arm und giebt ihm von vorn mit dem Knie ebenfalls einen Stoss, und auf diese Weise wird er, so zu sagen schwebend, zwischen den zwei Operirenden zehn bis zwölf Mal behandelt; alsdann aber losgelassen und hingelegt. Viele glaubwürdige Personen haben diese Operation mehrmals ausgeführt gesehen und versichern, dass sie immer die Herstellung zur Folge hat.

In Rücksicht des *Scorpion-Bisses* hatte ich Gelegenheit in Algier Folgendes zu bemerken: man behauptet ganz bestimmt, dass man in dieser Stadt nur eine Art Scorpionen findet, welche klein und schwarz sind; sie kommen nur selten vor, und meistens nur in alten Steinhaufen. Es ist eigen genug, dass die Scorpionen an den andern Küsten von Africa weit häufiger vorkommen, ganz besonders in Tripolis, wo man drei verschiedene Arten davon vorfindet, worunter eine gelb, und von einem Finger lang, auch darüber, ist. In Tripolis fürchtet man daher auch mehr den Biss der Scorpionen als dies in Algier der Fall ist. In Tripolis macht man an dem Orte, wo der Biss geschehen ist, einen, zwei oder drei Kreuzeinschnitte, setzt dann eine dünne Röhre, etwa von der Länge einer Federspule darauf, und saugt dadurch das Blut so lange, als es nur fliessen will. Wenn dies geschehen ist, ver-

schwindet die Geschwulst an Ort und Stelle; der Kranke fühlt jedoch etwasSchmerz, der sich aber nach und nach ohne Weiteres verliert. In Algier kömmt der Scorpionbiss äusserst selten vor; geschieth solches, so zerquetscht man einen Scorpion und bedeckt damit die gebissene Stelle, wodurch Heilung unfehlbar erfolgen soll. In Neapel braucht man bei dergleichen Gelegenheiten das Öhl, worin ein Scorpion erdrückt ist. Die Behauptung, die ich früher in Betreff der Scorpionen erfahren hatte, wiederholte man auch in Algier, dass sie nämlich über den Menschen gehen, ohne ihn zu verletzen, nur wo sie Widerstand finden stechen sie gleich.

Die *Punctur* wird häufig in Algier angewandt: an der schmerzenden Stelle wird eine Nadel, gewöhnlich so tief als man es vermag, angebracht, bis der Schmerz aufhört; also was man an andern Orten Agopunctur nennt. Die Operation wird vorzüglich gegen Kopfschmerzen an den Schläfen angewandt. Man hat in Algier eine andere Cur gegen diese Krankheit, nämlich mit zwei Fingern so schnell und stark als man nur kann, die Nasenwurzel zu kneifen, und darauf den Daumen stark in die Schläfe einzudrücken; hierdurch entsteht an beiden Stellen eine Irritation und Röthe, die mehrere Tage hindurch fortwähren, wodurch Heilung bewirkt werden soll.

Die *Vaccination* ist in Algier nicht ganz unbekannt. Der jetzt abgesetzte Dey liess seine Kinder und Familie von einem englischen Arzte, Na-

mens *Bohn,* vacciniren. Diese Sache machte ein allgemeines Aufsehn dort: es wurde eigentlich dadurch gegen die muhamedanische Lehre gehandelt, weil ein Eingriff gegen die Prädestination hierdurch geschah. Alle Vaccinen schlugen glücklich an, endigten auch zur Zufriedenheit des Deys. Dieser sandte alsdann dem Herrn Bohn eine Bezahlung von zehn Piastern. Man begreift nicht, wie ein Engländer eine solche Bezahlung von einem Dey empfangen kann. Später machte derselbe Arzt auch bei dem Marineminister eine andere Cur und, wie natürlich, folgte alsdann eine ähnliche schlechte Bezahlung. Nun wurde Herr Bohn unwillig und schickte das Geld zurück. Der Dey aber liess jetzt den englischen Consul rufen und bedeutete ihm, dass er gleich den Herrn Bohn wegzuschicken habe. Der Consul antwortete darauf, dass er dies zu thun nicht im Stande sey, er würde ihm jedoch bedeuten, dass er das Geld nicht zurückschicken könne; dem Dey aber sagte er, er solle den Arzt besser bezahlen. Er ist sehr grob gewesen, antwortete der Dey. Die Folge davon war, dass Herr Bohn einige Zeit noch in Algier blieb; aber nun erhielt er durchaus keine Bezahlung. Ein sardinischer Arzt, Dr. *Meardi,* bekam auf Anrathen des Deys, zwanzig Kranke, die in einem Treffen verwundet worden waren, durch etwa drei Monate zu behandeln. Er war genöthigt zwei Amputationen vorzunehmen, heilte auch die Übrigen, bei welcher Gelegenheit er täglich zwei, auch drei Kranken-

besuche zu machen hatte; nach vollendeten Curen schickte man ihm dreissig Piaster. Auf ähnliche Weise behandelte der Dey alle Christen; überhaupt kannte sein Geitz keine Gränzen. Dieses ungeheure Laster war auch gewiss Mit-Ursache zu seinem Falle.

Ich weiss nicht, dass ich in allen Ländern zusammen genommen, wo ich die *Krankheiten in der Higmorshöhle* Gelegenheit zu sehen bekam, deren so viele wahrgenommen habe, wie in Algier allein. Die Krankheit dieser Höhle, die ich in Algier wahrnahm, ist wohl nicht allein durch ihre dortige Häufigkeit merkwürdig, sondern auch durch die fast gleichen Symptome, womit sie sich dort zeigt, und welche doch etwas von denen verschieden sind, womit sie sich in andern Ländern offenbart. Sie besteht in einer Geschwulst ausserhalb der Higmorshöhle, wobei diese jedoch augenscheinlich, aber wie es scheint, secundair angegriffen wird, da eine Entzündung bei genauer Untersuchung mit grossen Schmerzen, durch den Druck sich deutlich zeigt. Es dauert nicht lange, so wird die ganze Stelle von einer grossen schwarzen Cruste bedeckt; diese hat ein mehr venerisch-herpetisches Aussehn, von einer starken, tiefen Röthe umgeben. Man weiss in Algier ganz allgemein, allso auch der Kranke, dass er von den dortigen Ärzten keine Hülfe erwarten darf, sondern der Kranke geht mit seinen Leiden ein Paar Jahre herum, bis ein schleichendes Fieber dieselben endiget.

Die sogenannte *egyptische Augenentzündung* zeigt sich auch in Algier; jedoch nicht sehr oft und beiweiten nicht so heftig, als z. B. in Tripolis, wo die südlichere Lage und die grössere Nähe der Wüste die Intensität derselben vermehren. Ausserdem dass Algier etwas weiter von der Wüste liegt, ist diese Stadt auch durch die dazwischen liegenden Gebirge mehr gegen diese Plage geschützt. Man betrachtet hier allgemein den Sand der Wüste als die ursprüngliche Ursache der Krankheit; dies ist vorzüglich der Fall in den heissen Sommermonaten. Der Sand hat eine so ungeheure Feinheit; dass man z. B. in Tripolis sich nicht dagegen zu schützen weiss: er dringt durch die feinsten, ja unbemerkbarsten Öfnungen hindurch, man findet ihn sogar in den Büchern. Eine Bemerkung, die ich Gelegenheit hatte zu machen, ist hier von grosser Bedeutung: die Krankheit bricht nämlich nicht immer gleich aus, nachdem man Sand in die Augen bekommen hat; zuweilen nach Verlauf von mehreren Tagen erst, z. B. nach 18, ja sogar nach 24 Tagen, wenn alsdann eine Gelegenheits-Ursache, vorzüglich Erkältung, hinzutritt. Solches hat man bei mehreren Personen wahrgenommen, welche sich nach der Wüste, um sie in Augenschein zu nehmen, begaben und auch sehr wohl den Sand bemerkten, den sie in die Augen bekamen, jetzt aber, um der Krankheit zu entgehen, zurückeilten, sich dann auf ein Schiff setzten und wegreisten, wo aber doch die Krankheit nach den vorher be-

stimmten Tagen sich gleichwohl einstellte. Folgende ist die Behandlung, welche hier mit ausserordentlich glücklichem Ausgange gekrönt worden ist. Man setzt dem Kranken zehn bis zwanzig Blutegel um jedes Auge: in seltenen Fällen, wo die Entzündung sehr heftig ist, und wo der Kranke besonders vollblütig war, hat man sich genöthigt gesehen, einen Aderlass vorzunehmen, ein Paarmal selbst bis zur Ohnmacht. Dem Kranken giebt man alsdann ein Purgiermittel: Jallappa mit Mercur hat man als das passendste Mittel gefunden; örtlich auf dem Auge werden nur fleissige Waschungen mit lauem Wasser angewendet. Im Verlauf der Krankheit hat man selten nöthig gehabt Blutegel anzuwenden; aber für eine magere und strenge Diät muss genau gesorgt werden, so wie auch dafür, dass der Unterleib offen gehalten wird. Man muss hin und wieder Eccoprotica geben.

Die Cur der eingebornen Ärzte und Wundärzte, gegen *gebrannten Schaden und Geschwüre aller Art*, soll mit einem sehr glücklichen Ausgange gekrönt seyn, besonders durch ein Mittel, was sie geheim halten. Ein jedes unreines Geschwür wird von ihnen cauterisirt: entweder mit Höllenstein, mit Zucker oder auch in mehreren Fällen, und vorzüglich bei Kindern, mit dem glühenden Eisen. Darauf nehmen sie ein Kraut, welches viel Ähnlichkeit mit dem Hundezahn hat, aber doch nicht derselbe seyn soll, pressen den Saft heraus und trocknen diesen. Wenn er getrocknet ist, so wird

er zu einem ausserordentlich feinen Pulver zubereitet; hiermit wird das Geschwür bestreut. Ist das Geschwür ein gebrannter Schaden, so wird es zu vörderst mit kaltem Wasser abgewaschen und dann unmittelbar darauf mit dem Pulver bestreut. Das Pulver selbst ist graulich, ohne Geruch, von unbedeutend bittern Geschmack, dabei ausserordentlich fein und leicht, aber seine Wirkung hat sich durch viele Beispiele als vortrefflich bewährt. Ich muss daher ganz ausserordentlich bedauern, dass ich nicht die Pflanze zu sehen bekam; um so mehr, als der Herr Admiral *Martinenc*, dem zufälligerweise ein in dem Geheimnisse Eingeweihter, und zwar gewiss gegen den Willen der andern, dies Kraut zeigte, es nicht erkannte. Seine Unfehlbarkeit soll sich auch im Falle von bedeutenden Substanzverlust zeigen, nämlich von Substanzverlust bevor das Pulver angewendet wird; aber ganz besonders merkwürdig ist es, dass die Narbe, welche grosse Geschwüre oder Brandschaden, vorzüglich wenn sie mit Substandsverlust verbunden sind, stets hinterlassen, durch den Gebrauch dieses Mittels so gut wie nicht vorhanden ist. Hiervon liefert die Hand des genannten Admirals ein Beispiel: unter dem zweiten Gliede des Daumens der rechten Hand verbrannte er sich, als er einige Jahre vor der Eroberung Algiers auf der Küste von Africa war, so stark, dass der Knochen unbedeckt lag; ein arabischer Arts, den er kommen liess, sagte ihm gleich, dass das nichts zu bedeuten hätte und

dass er vollkommen hergestellt werden würde, welches auch durch die oben angeführte Behandlung, nach Verlauf von drei Wochen geschah. An der Stelle selbst sieht man jetzt nur eine glatte Streife, die höchst unbedeutend vertieft ist.

Es ist überhaupt unzweifelhaft, dass in Algier und der Gegend im Lande umher *glückliche Curen von Arabern* vorgenommen werden, welche noch im Besitz von einigen Mitteln sind, wodurch sie gewisse Krankheiten glücklich heilen. Herr Dr. *Assensi* hat sich davon vollkommen überzeugt, und dass dieses besonders der Fall ist mit der *Gicht*, mit *rheumatischen Leiden* und mit *Steinschmerzen*. Er hat mir mit grosser Aufrichtigkeit erzählt, dass er mehrere dergleichen Kranken längere Zeit mit allen bekannten wirksamen Mitteln behandelt hätte, ohne etwas sonderliches auszurichten; die Kranken wären alsdann von ihm weggeblieben, wären in die Gebirgsgegenden gegangen, um sich dort behandeln zu lassen. Diejenigen, welche an Gicht litten, so wie an rheumatischen Schmerzen, kamen alle geheilt zurück. Dies war nicht so ganz der Fall mit denjenigen, die an Steinschmerzen litten; jedoch waren sie viel, ja sehr viel gebessert. Hierbei muss nun gewiss die Reise, die Luftveränderung, der Aufenthalt in einer schöneren, höheren und besonders in den Sommermonaten besseren Gegend in Betrachtung gezogen werden. Der Hr. Dr. Assensi kann jedoch nicht umhin, die Cur in den Berggegenden einer besonders glücklichen Wir-

kung zuzuschreiben. Worin diese Curmethoden eigentlich bestehen, hat keiner bis dahin leider anzugeben gewusst. Sie werden sehr geheim gehalten, und werden von den *Papassi* des Landes vorgenommen, welche auf eine fanatische Weise die Christen hassen und somit dafür sorgen, dass diese nicht Kenntniss von ihren Mitteln erhalten.

Unter den eingebornen algerinischen Ärzten ist *Ismael Ben Mehmed* derjenige, der sich am meisten Vertrauen zu verschaffen gewusst hat. Er schenkte mir eine medicinische, arabische Handschrift, welche nach seiner Äusserung ein Auszug aus dem alten arabischen Verfasser Ben Hussina, der nach seiner Meinung vor 700 Jahren gelebt hatte, enthält. Diesen Auszug hatte Ismael mit Zusätzen aus eigenen Erfahrungen versehn und zugleich die jetzt gebräuchlichen Arzeneimittel bezeichnet, statt derjenigen, welche Ben Hussina zu seiner Zeit angeführt hat. Diese Handschrift kann also wichtig sein und gewiss lehrreich, da es ein bestimter Beweis von dem Zustande der Medicin zu jener Zeit ist und zugleich den Punkt angiebt, worauf die Arzeneikunde für den Augenblick in Algier steht. Ich bedauerte daher damals sehr, dass dieser Handschrift der Titel abginge; aber Ismael versicherte mich, dass das Fehlende nur das Titelblatt und Gebete, die stets vorn in ihren Werken stehen, enthielt; noch mehr muss ich aber bedauern, dass ich, nach Kopenhagen zurückgekehrt, meinem verewigten Freunde, dem grossen

Sprachforscher, Professor Rasch, dies Manuscript übergab, welcher mir freundschaftlich versprach, es zu übersetzen. Leider ging er von dieser Arbeit, wie von so vielen andern, mit dem Tode ab, und es ist mir bis dahin nicht möglich gewesen mein Manuscript aus seinem Nachlasse zu erhalten. Gleichzeitig schenkte mir auch Ismael ein Verzeichniss der Heilmittel in seiner Apotheke, welches ich ebenfalls besagtem meinem Freunde übergeben hatte. Auf meine Frage, wie viel er etwa als Arzt, Wundarzt und Apotheker jährlich verdienen könne, war seine Antwort, dass dies nicht zu bestimmen wäre, da die Einkünfte so sehr abwechselten; indessen gestand er, dass er so viel verdiente als er brauchte, aber auch nicht mehr. Jedoch fand er, dass seine Stellung so mittelmässig wäre, dass die Einkünfte verhältnissmässig so abnähmen, dass er fast beschlossen hätte, sich mit seiner Frau und seinen Kindern nach Alexandrien zu begeben, um sich dort niederzulassen. Dieser Arzt war im Umgange sehr milde, ruhig und einnehmend; eine Probe davon erfuhr ich zufälliger Weise. Einige berauschte französische Soldaten waren nämlich vor einigen Tagen in seine Apotheke eingedrungen und raubten vor seinen Augen sein Verbindzeug, und als er sie bat, es nicht zu thun, schlugen sie ihn damit auf den Kopf und gingen ihres Weges. Ich frug ihn, ob diese Geschichte, die ich gehört hätte, wahr sey; wozu er ganz gelassen antwortete: ich kann es nicht läugnen, aber es gehört gewiss unter den

Seltenheiten und man muss im Ganzen ihre Manns-zucht bewundern.

Die eingeklemmten *Brüche* werden in Algier zu-weilen, jedoch nur selten, mit dem glühenden Eisen behandelt, öfters hingegen mit einem irdenen Tel-ler, den man glühend macht und auf die leidende Stelle wirft. Dass die heftigsten Zufälle: Mund-sperre, Starrkrampf, Fieber, Entzündungen, Brand dadurch entstehen, ist natürlich. Diese Curmethode wird, ohne eine bessere zu kennen, täglich fort-gesetzt; Heilung soll jedoch zuweilen auch wirk-lich erfolgen.

Ein Reisender hatte nach einer starken Erhitzung eine *fürchterliche Diarrhoe*, und zwar schon in vier Tagen; Stuhlzwang und Abgang erfolgten jeden Augenblick; die Ausleerungen waren dünn als Wasser und von Farbe grünlich, dabei Colikschmer-zen und Schmerzen bei den Ausleerungen. Der Kranke hoffte in Oran einen europäischen Arzt zu finden, es war aber keiner da. Jetzt wurde ein maurischer Arzt geholt und um Rath gefragt. Er legte dem Kranken verschiedene Fragen vor und sagte alsdann; haben sie guten Rum bei sich? Als der Kranke eine Flasche herbeibringen liess und der Arzt den Rum sah, äusserte dieser: Sie haben alles, was Sie gebrauchen. Er verlangte als-dann Feuer, brannte den Stöpsel ganz zu Kohlen, indem er das Gebrannte nach und nach abschabte; nahm ein Bierglas, welches er halb mit Rum füllte, mischte den gebrannten Stöpsel darin und gab dies

dem Kranken zu trinken. Dies geschah um 4 Uhr des Nachmittags, bald darauf hörten die Schmerzen des Kranken auf. Der Kranke hatte noch denselben Abend zwei Öffungen, doch ohne Schmerzen und mehr gebunden; den Tag darauf hatte er natürliche Öffnung, war ohne Schmerzen, befand sich wohl und hatte einen vortrefflichen Appetit. Der Arzt versicherte, dass er auf diese Weise viele ähnliche Kranke geheilt hätte. Hierbei ist wohl zu bemerken, dass man auf Malta den gebrannten Kork häufig gegen Diarrhöe anwendet.

Eine *Verstopfung von sieben Tagen* wurde von demselben Arzte auf folgende Weise geheilt. Der Kranke war ein, mit dem vorher Erwähnten, reisender Kabyle. Dieser hatte ein starkes Fieber mit Verstopfung von sieben Tagen und zugleich Schmerzen im Unterleibe. Sein Herr verlangte englisches Salz für ihn; aber der maurische Arzt schlug es ihm ab, indem er sagte, dass wenn er dem Kranken ein Laxiermittel gäbe, würde dieser unfehlbar dadurch darauf gehen. Der Arzt foderte viel mehr einen leeren Krug mit einem schmalen Hals, schrieb mehrere Amulete, Sprüche vom Koran, auf verschiedene Stücke Papier, welche er mit Hanf umwickelte, tauchte sie alsdann in Öhl, zündete sie an, und brennend warf er sie in den Krug, welcher nun umgewendet und auf dem Nabel gesetzt wurde, wodurch ein zischender Laut, wie der Erzähler mir sagte, vermuthlich von der ausströmenden Luft, gehört wurde. Als der Krug an

dem Nabel fest hing, so wurde er von zwei Männern mit aller möglichen Kraft davon weggerissen. Die Stelle, wo der Krug gesessen hatte, die ganze Nabelgegend wurde alsdann stark mit Öhl eingerieben, während der Arzt neue Amulete schrieb, die er auf dieselbe Weise umwickelte und brennend in den Krug warf; dieser wurde alsdann auf dieselbe Stelle gesetzt. Diese Operation wurde zehnmal wiederholt, während beständig die Einreibung mit dem warmen Öhle darauf folgte. Die ganze Nabelgegend war alsdann zu einer bedeutenden Höhe angeschwollen. Der Arzt nahm jetzt ein Rasiermesser und machte dem Kranken die weiter oben erwähnten Einschnitte in den Schläfen und auf der ganzen Stirn, überhaupt etwa vier und zwanzig an der Zahl. Nach Verlauf von drei Stunden bekam der Kranke eine starke Öffnung; doch durchaus keine Diarrhöe, aber natürlichen gebundenen Stuhlgang, jedoch im Anfang etwas verbrannt. Der Kabyle musste noch ein Paar Tage das Bett hüten; jedoch ohne irgend ein inneres Mittel oder sonst etwas anderes zu erhalten. Dahingegen wurde ihn strenge Enthaltsamkeit von einer jeden Speise aufgelegt und ihm nur verdünntes Getränk zugestanden. Nach Verlauf von zwei Tagen hatte das Fieber ihn ganz verlassen, die Natur trat wieder in ihre vorige Ordnung ein. Der Appetit kehrte zurück und der Kranke fühlte sich wohl. Nur schmerzte ihm äusserlich die Nabelgegend.

Ein anderer Kabyle bekam so *heftige Kopf-*

schmerzen dass er nicht im Stande war, die Augen zu öffnen und auf den Beinen zu stehen. Der Puls war dabei schneller und häufig. Ein maurischer Arzt verordnete ihm, mit einem wollenen Läppchen sich unter der Zunge so stark, als er nur konnte, zu reiben. Hierdurch entstand auf der Zunge eine Geschwulst. Der Arzt legte Salz und in kleine Stücken zerschnittene Zwiebeln darauf. Dies Mittel wurde in sehr kurzen Zwischenräumen, etwa eine Viertelstunde, angewandt; der Kranke fing alsdann an zu saliviren, wobei gewiss zwei Tassen Speichel herausfloss. Nach Verlauf von einer Stunde fühlte sich der Kranke vollkommen wohl.

Infiltrationen verschiedener Art und die *verschiedenen Wassersuchten* findet man in Algier, besonders als eine Folge unordentlicher Lebensweise häufig. Ganz besonders findet man dort mehrere Personen mit *Wasserbrüchen;* es sind ganz gewiss nirgendwo so viele derselben und so viele grosse anzutreffen: öfters kommen sie vor von der Breite einer Viertel Elle und halb so gross im Durchmesser; aber nicht selten sind sie noch bedeutend grösser. Von einem solchen, von einer ganz ausserordentlichen Grösse, habe ich eine Zeichnung mitgebracht. Der Kranke, war einige und dreissig Jahre alt, mit eingefallenen Augen, bleichem, aschfarbenem Aussehen, und dabei abgemagert. Seine Krankheit hatte er beinah in zehn Jahren, in welcher Zeit sie nach und nach zu der Grösse zugenommen war, wie er sie damals hatte. Die Anschwellung fühlte

er dabei zuweilen grösser, zuweilen kleiner, zuweilen mehr oder weniger gespannt. Das männliche Glied war gleichsam in der Geschwulst verborgen und war nur unbedeutend hervorstehend; der Urin ging jedoch ganz natürlich ab, und auf dem Scrotum waren keine Excoriationen vorhanden. Der Kranke war im Stande sich mit ziemlicher Leichtigkeit zu bewegen, nur that es ihm weh, wenn er aufwärts gehen musste. Einer Operation wollte er sich noch nicht unterwerfen und von der angewandten Cur will ich nicht weiter reden, weil sie nicht vollendet wurde, obschon der Kranke sich gebessert hatte, als ich Algier verliess.

In Hinsicht des *Gebrauchs der Bäder* verhält es sich in Algier ganz eigen. Das *Meerbad,* dies so wirksame und wohlthätige Mittel, ist in Algier, fast könnte man sagen, unbekannt, oder um richtiger zu sagen, ungebraucht, woraus denn folgt, dass es unbekannt ist; aber man sieht doch, dass es bei den Negersklaven und Sklavinnen angewandt wird. Sie werden nämlich, wenn sie die Krätze haben, ins Meer ausgejagt und müssen solches einauch wohl zweimal täglich bis zu ihrer Herstellung gebrauchen. Was man aber in Algier ein Bad nennt, d. h. ein *Schwitzbad,* wird um desto häufiger gebraucht. Gewöhnliche Bäder oder Badehäuser, wie wir sie in Europa finden, sind hier nicht vorhanden. Von den Schwitzbädern giebt es aber mehrere in Algier. Das besuchteste von diesen liegt in der Nähe von Ali's Grabmahl; aus-

wendig bemerkt man nichts Eigenthümliches an dem Gebäude; man muss sich aber wohl in Acht nehmen wenn man von einer hochliegenden Terrasse die Stadt übersieht, nicht zu glauben, dass die Kuppeln die man wahrnimmt von Moscheen herrühren, da die Badehäuser auch dergleichen haben. In denselben findet man die wunderlichste Mischung von Pracht und Armseligkeit, von Reinlichkeit und Schmutz. Das Ganze besteht aus zwei hohen geräumigen Sählen: am Eingange sass ein schmutziger Aufwärter. Mehrere lagen hin und wider im ersten Sahle, dessen Boden von eingelegten Marmor ausgefertigt ist; auf seinen zwei Seiten sind Erhöhungen die von sieben gestreiften Marmorsäulen getragen werden. Auf den Erhöhungen sind Matten ausgebreitet; hier werden die Badenden hingelegt in ein für sie zubereitetes Bett. Linker Hand vom Sahle findet man eine Wasserleitung von Marmor, die aber sehr schmutzig ist, und ihr Ablauf ist eine Sammlung von halb verfaultem stinkenden Wasser; der Boden selbst ist sehr unrein. In dem beiweiten grösseren Sahle nebenan ist die Badstube, deren Decke gewölbt ist, mit vier Nischen in den vier Ecken; die Decke selbst hat mehrere Löcher. Solcher Badstuben giebt es in der Stadt Algier dreizehn; sie sollen jedoch vorher weit häufiger als jetzt besucht worden seyn, weil sie zu den Liebesintriguen gebraucht wurden. Diese Schwitzbäder sind in Algier entweder Privateigenthum, oder gehören dem Staate zu. Das was

ich gebrauchte gehörte dem Letzteren, und derjenige, der es vom Staate gemiethet hat, bezahlte dem Staate nur hundert Budschis jährlich, welches scheinbar in gar keinem Verhältnisse mit den Einkünften steht; denn wenn solch ein Bad viel besucht wird, so kann es täglich vierzig Budschis einbringen; aber hierbei muss sehr wohl bemerkt werden, dass dies selten der Fall ist, und dass die täglichen Ausgaben für Holz sich auf funfzehn Budschis belaufen. Für ein Schwitzbad, wenn man recht gut zahlen will, giebt man einen Budschi, oder einen drittel spanischen Piaster; überdies zahlt man dem Aufwärter, von dem man bedient wird, einen halben Budschi. Wenn man in das Gebäude hineintritt, ruft eine, gewöhnlich alte, Frau, die an der Thür sitzt, in einem singenden Tone, eine Art Gebet oder Glückwunsch nach. In dem vordern Zimmer oder Sahl ist die Decke durch die Säulen in ein Octogon getheilt; sie ist übrigens an und für sich elend, und mit schmalen jämmerlichen Balken belegt. Dasselbe ist auch der Fall mit dem Raume, der hinten im Sahle vorhanden ist. Da der Sahl übrigens mehrere Fenster hat und man die Thüre öfters offen stehen lässt, so folgt daraus nothwendigerweise Zugwind, welcher in Vereinigung mit dem kalten Gange, über den man vom Vordersahle bis ins Bad selbst gehen muss, nothwendigerweise dem hier Hülfe Suchenden Schaden thun muss. Im Vordersahle nimmt man, um sich auszukleiden, Platz wo man will und

ihn findet; ist man bis ans Hemde ausgezogen, so bindet ein Aufwärter eine blau gefärbte Schürze um die Geschlechtstheile, und hat man das Hemd ausgezogen so hängt derselbe eine ziemlich grosse Serviette, welche den Kopf und beinahe den ganzen Obertheil des Körpers bedeckt, herum, so dass der äussere Anstand nicht verletzt wird; wobei man noch bedenken muss, dass man hier gewohnt ist, viele menschliche Theile nackt zu sehen. Wenn man von der Erhöhung heruntersteigen will, bekommt man hölzerne Pantoffeln an die Füsse und auf diese Weise geht man in das Schwitzbad hinein. Von dem vorher erwähnten Gange, über den man gehen muss, geht es links hinunter in den Keller, wo das Feuer unterhalten wird. Die Badstube in diesem Bade, welches das eleganteste in Algier seyn soll, hat in der Mitte eine gemauerte steinerne Bank; die Decke ist gewölbt und dabei mit drei Reihen viereckiger Löcher versehen. In den Ecken findet man Nischen mit Wassersprüngen und in einem grossen Bogen auf jeder der drei Seiten findet man Wassersprünge, oder vielmehr Hähne für den Wasserlauf mit dem Behälter darunter. In dem Sahle selbst setzt man sich hin wo man will, sobald man aber schwitzt kommt ein Aufwärter und begleitet einen in eine von diesen Ecknischen, welche auch mit einer viereckigen, obenhin mit einer Glasscheibe verschlossenen Decke versehen ist. Hier wird auf der Erde eine Decke ausgebreitet, die Serviette die man um den Körper

hat, wird abgenommen und unter den Kopf gelegt. Nachdem man sich niedergelegt hat, fängt ein Aufwärter an, den ganzen Körper zu reiben. Diese förmliche Operation ist in drei Zeiträumen eingetheilt. Zuerst wird man mit der blossen Hand, dann mit einem wollenen Handschuh und endlich mit Seifenschaum gerieben. Man fühlt sich während der ganzen Operation ausserordentlich wohl. Während des zweiten Zeitraums wird man von zwei Aufwärtern gerieben; während sie ganz lange Streifen von Hautfett u. s. w. abreiben, welches sie an den verschiedenen Theilen des Körpers thun und welches sie an einem Orte sammeln und dem Badenden vorzeigen, muss man wirklich ihre Geschicklichkeit bewundern; denn wenn sie nothwendigerweise ziemlich stark reiben müssen, verursachen sie doch nie auf die entfernteste Weise ein schmerzliches Gefühl. Dabei singen sie frohe Lieder und rufen dem Badenden hin und wieder: Salute, Gesundheit, zu. In einer kleinen Schale wird jetzt Seifenschaum geschlagen und damit wird der ganze Körper eingerieben. Endlich wird kaltes Wasser in zinnernen Schalen genommen und damit wird man abgespühlt. Ist dies geschehen, so wird der Badende auf eine Bank im Badesahl gesetzt und in Servietten eingehüllt. Die Einreibungen selbst sind an und für sich recht merkwürdig. Der Aufwärter sitzt oder legt sich auf ein Knie zur Seite des Badenden, greift ihn mit beiden Händen, hält ihn mit der einen, während er mit der andern

den Muskeln entlang reibt, doch wie gesagt, ohne dass es die allergeringste unangenehme Empfindung hervorbringt. Nachdem er die Brust und den Unterleib gerieben hat, setzt er das Knie im Rücken des Badenden, über dem heiligen Bein und dreht sein Knie dort so schnell herum als möglich. Die zwei letzten Einreibungen sind nicht so stark als die erste; aber während sie vorgenommen werden, singen die Aufwärter stets abwechselnd. Wenn man eingewickelt ist, wird man in den Vordersahl geführt, wo auf der Erhöhung beständig Matten von Stroh liegen, auf diesen wird ein Betttuch ausgebreitet und unter den Kopf wird eine zusammengerollte Decke gelegt. So ruht man aus, solange wie der Schweiss dauert. In den Servietten, worin man eingewickelt ist, verbleibt man, aber die beiden Aufwärter fangen an, ein jeder auf seiner Seite, den Körper zu reiben; die Beine werden gezogen, die Finger so lange bewegt, bis es in denselben knackt, die Arme werden gehoben und ausgestreckt, alsdann fassen sie Einen unter dem Leibe und mit dem Knie der Aufwärter in den Rippen, wird man gegen beide Seiten gebogen, die Arme werden kreuzweis gelegt und man wird nach hinten und nach vorn zu gedrückt. Alles ist deutlich genug, um dem Körper Geschmeidigkeit zu geben. Nach der ganzen Operation befindet man sich matt, dabei aber besonders wohl. Die Poren der Haut sind in einem Grade, wie ich es noch niemals gesehen, geöffnet.

Während ich von den Bädern in Algier spreche, muss ich noch eines *Mineralbads* erwähnen, das so weit von der Stadt Algier entfernt liegt, dass ich es nicht besuchen konnte. Der erste Minister des abgesetzten Deys litt vor mehreren Jahren her an der Lepra, eine hier nicht gar seltene Krankheit. Der vorher erwähnte spanische, Arzt Dr. Manuele Assensi, rieth dem Minister, der schon mehrere Mittel gebraucht hatte, Mineralbäder zu brauchen. Es wurde nun alles aufgeboten, um ein solches Bad aufzufinden, welches man auch ausfindig machte, *Hamam el Uen* genannt. Es liegt verschiedene Meilen von Algier entfernt in den Gebirgen, in einer besonders schönen Gegend. Dr. Assensi, der damals in Friedenszeiten Gelegenheit hatte, es zu untersuchen, bezeichnet es als ein salinisches Bad, das viele Soda enthält. Dabei hat es eine Temperatur von 28—29° Reaumür. Schon nachdem der erwähnte Minister das Bad einen Sommer gebraucht hatte, besserte sich sein Zustand; er ging deshalb auch das nächste Jahr hin und wurde nun beinah völlig hergestellt. Seit der Zeit wird dieses Bad vielfältig in Anwendung gebracht.

Von der *Gesundheits-Polizei* in Algier unter der vorigen Regierung, kann ich mich sehr kurz fassen, denn eine solche Polizei fand im eigentlichen Sinne zu der Zeit gar nicht statt. Die unglaubliche Enge, Dunkelheit und der Schmutz der Strassen, der fast an jedem Hause ausgebaute Behälter für

den Schmutz aller Art, die Bewohnung einer jeden Strasse ohne Unterschied von stinkenden und Gestank verbreitenden Gewerben, als Schmiede, Schlachter, Käsekrämer, wie auch von allerlei frischen und gesalzenen Fischen, machen dass ansteckende Krankheiten hier leicht entstehen und sich verbreiten, und wenn nicht ernstliche Veranstaltungen getroffen werden, nicht allein intermittirende bösartige Fieber, sondern auch andere gefährliche epidemische Krankheiten im künftigen September entstehen und um sich greifen werden.*) Zu diesen krank machenden Potenzen muss auch der Öhlmarkt gerechnet werden; er liegt in der sogenannten grossen Gasse, ist aber an und für sich sehr klein und bässlich. Man kocht hier das Öhl, und da die gemauerten Öhlbehälter mit fingerdickem Schmutz belegt sind, so ist der Gestank hier ganz unausstehlich und um die Luft ganz besonders zu verpesten, bedenke man, dass auf der einen Seite von diesem Markte die sogenannte grosse Schlachterei liegt, und auf der andern Seite mehrere grosse Schlachterbuden.

Bei Gelegenheit der medicinischen Polizei verdienen noch die *Bettler* erwähnt zu werden. Diese bestehen aus zwei verschiedenen Classen; nämlich die *Marabuthen* und die *gemeinen Bettler*. Marabuthen werden nicht allein die maurischen Priester genannt, welche sich durch einen eigenen etwas

*) *Spätere Anmerkung.* Leider ging diese Voraussagung in Erfüllung.

hervorstehenden, obenhin fein gekräuselten Turban auszeichnen, sondern auch alle diejenigen Türken, Mauren und Araber, welche ihr Gesicht, ihr Gehör verloren haben, verwirrt oder Geisteskrank sind. Sie werden als von Gott eigends begabte betrachtet und nach ihrem Tode besonders verehrt. Einen verschiedenen Anzug haben sie nicht, zeichnen sich aber durch verschiedene Dinge aus: Einige z. B. tragen einen Mantel mit verschiedenen Farben, einer Narrenkappe ähnlich; Andern gehen in Fetzen, wieder Andere lassen ihr Haar wachsen, so dass es ihnen wie Wolfschwänze auf dem Rücken und der Brust herabhängt. Mehrere von ihnen sind in Mecka gewesen und tragen alsdann als eine Auszeichnung einen grünen Turban. Ich sah einen solchen Marabuthen, der nichts heiliges an sich hatte, aber als ein grosser Dieb bakannt war. Die Bettler unter diesen Marabuthen gehen in der Stadt herum und schreien ungemein laut, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, etwa wie die Bettler in Neapel. Die zweite Classe, die *gemeinen Bettler*, deren Zahl nicht klein ist, sitzen zuweilen auf den Strassen herum mit einem hölzernen Teller vor sich, ohne ein Wort zu sagen. Diejenigen hingegen die herumgehen und laut betteln, nennen den einen oder dem andern Marabuth, der ihre Wohlthäter belohnen soll, etwa wie in andern Ländern die Heiligen, die die Gabe vergelten sollen.

Von dem *Protomedicus in Algier* habe ich oben Erwähnung gethan; ausser ihm war aber der *Me-*

zouar der einzige öffentliche Beamte, der mit der Gesundheitspolizei etwas zu thun hatte. Man ist hierbei von der Idee ausgegangen, dass die Unordnungen in der Befriedigung des Geschlechtstriebes die einzig möglichen wären. Das Amt des Mezouar's war ganz ausserordentlich einbringend; um es zu erhalten, bezahlte er dem Dey eine bedeutende Summe und sogar, nach der Aussage Einiger, eine jährliche Abgabe. Er schlief vorher in einem eigenen Hause, dicht bei dem alten Palast des Dey's, welches so ziemlich im Mittelpunkte der Stadt liegt. Unter den verschiedenen Weisen, worauf der Mezuoar Geld verdiente, gehören einige der Gesundheitspolizei an, und verdienen angeführt zu werden. Ein jeder der nach Untergang der Sonne auf der Strasse ging, musste mit einer Laterne versehen seyn, widrigenfalls er als einer, der einem unerlaubten Liebeshandel nachging, betrachtet wurde. Diejenigen die dagegen handelten, wurden eingesperrt und mussten zahlen, um frei zu werden. So wurde mir erzählt, dass in einer Familie, wo die Frau in Kindesnöthen kam, der Vater seine Söhne nach der Hebamme schickte, beide wurden ertappt, und zum Mezouar geführt, zuletzt ging der Vater, der dasselbe Schicksal hatte, weil sie ohne Laternen gingen, und unglücklicher Weise wohnte die Hebamme in einer Gasse, in der öffentliche Frauenzimmer sich vorfanden. Noch einbringender für den Mezouar waren die Abgaben, welche öffentliche Frauenzimmer bezahlen

mussten. Ein jeder Türke oder Maure konnte ohne weiteres ein öffentliches Frauenzimmer unterhalten; aber er musste es vor dem Mezouar angeben, welcher darüber einen förmlichen Contract ausstellte, wonach das Frauenzimmer sich an einem bestimmten Tage zu einer bestimmten Stunde einstellen musste. Kam sie nicht, so ward es angesehen, als ob sie unterdessen einen bessern Handel gefunden hatte, und für ihr Ausbleiben musste sie dem Mezouar vier Piaster oder zwölf Budschis bezahlen. Der Mezouar hatte ohne dies das Recht ihnen körperliche Strafen aufzulegen, und wurden sie auf der Strasse oder in andern Häusern in unerlaubtem Umgang vorgefunden, so bekamen sie fünf bis sieben hundert Schläge. War dies mit einem Christen geschehen, so wurde sie in einen Sack gesteckt und ins Meer geworfen, und der Angeklagte musste, um sein Leben zu retten, gewöhnlich zur muhamedanischen Religion übertreten. Einen solchen in Mainz gebornen Renegaten sah ich in Algier.

Da ich der *öffentlichen Frauenzimmer* erwähnt habe, so füge ich noch folgende Paar Bemerkungen hinzu, die ich dort über sie erhalten habe. Sie werden von allen Eingebornen oder von denen, die längere Zeit dort im Lande gewesen sind, gleich erkannt. Sie haben nicht nöthig mit bedecktem Kopfe zu gehen, thun es jedoch aber grösstentheils, öfters haben sie indessen keinen herabhängenden Schleier hinten. Man findet in Algier nicht allein unter den maurischen Frauenzimmern, son-

dern auchunter den Negerinnen öffentliche Personen, ohnevon den Jüdinnen zu reden, von welchen man behauptet, dass sie alle ohne Ausnahme für Geld feil sind. Für diese dreierlei Arten öffentlicher Frauenzimmer giebt es Unterhändler, die gewöhnlich Juden sind; diese geben überdies ihre eigenen Frauen und Töchter preis. Die jüdischen öffentlichen Frauenzimmer sind übrigens äusserlich die anständigsten, auch soll ihr Gesundheitszustand der beste seyn, da sie beinah alle verheirathet sind und Kinder haben. In Rücksicht der venerischen Krankheit behauptet man, dass sie unter ihnen sehr wenig verbreitet ist. Nach ihnen kommen in dieser Rücksicht die Negerinnen; die maurischen Freudenmädchen sind von der venerischen Krankheit am meisten angegriffen, und da der Unterhändler, um mehr Geld zu gewinnen, sich hinwendet wo er den billigsten Preis findet, so richten diese verworfenen Geschöpfe den grössten Schaden an, und der Fremde ist bei ihnen am meisten ausgesetzt.

Nachdem die Franzosen in Algier eingerückt waren, wurden auch die *Apotheken* geöffnet, so dass ich Gelegenheit bekam, mehrere derselben zu besehen und etwas genauer zu untersuchen. Ausser den vorher von mir mitgetheilten Bemerkungen hatte ich jetzt Gelegenheit mehrere Wahrnehmungen zu machen. Die erste die ich besah, war eine *türkisch-maurische Apotheke*, dessen Besitzer patentirter Arzt, Wundarzt und Apotheker war. Er entschuldigte sich gleich bei uns wegen seines kleinen

Vorraths von Medicin; er sagte nämlich, dass er mit im Kriege gewesen wäre, und dort bei Staouelli seinen grössten Vorrath verloren hätte. Aber seine Apotheke war ohne dies klein; sie bestand aus einem einzigen nicht hohen und ziemlich dunkeln Zimmer. Darin waren auf der linken Seite der Mauer und auf einer Scheidewand über einer alten grossen Commode vier Reihen Verschläge; hinter der Scheidewand und der Commode war das Schlafzimmer des Arztes, ein kleines Loch und eigentlich nur die Fortsetzung von der Apotheke. Die Aufklärungen die ich von ihm erhielt, waren folgende: stärkende, reitzende Heilmittel sind, wie vorhin erwähnt, die in Algier am meisten gebräuchlichen; aber sie werden, wie die meisten Midicinalwaaren, von Europa herüber gebracht; nur einzelne Wässer und einige Mischungen von Vegetabilien braucht man hier im Lande, nachdem man die Kräuter eine Zeit lang auf eine Flasche gesetzt hat, in einem kalten Aufgusse. So gab er mir zum Versuchen eine Flasche mit einem Getränk, welches hier häufig gegen Coliken gebraucht wird; das Getränk führt nicht ab, und war so viel ich schmecken konnte nur Rautenwasser. Von Purgirmitteln hatte man etwa dreizehn in Algier, doch werden vorzüglich nur Salz, Pillen und Bolen von verschiedener Natur angewendet. Venezianischen Theriac hatte er, aber nur mittelmässig und in einer Schublade der grossen Commode aufbewahrt, wo ohnedies China und einige Stücke Sassaparille

durch einander lagen. Da ich ihn fragte, welches Mittel wohl am meisten angewendet wurde, so war seine Antwort: dass eine jede Krankheit seine eigenen Mittel hätte, dass man aber in Algier sehr oft genöthigt sey, Arzeneimittel gegen die venerische Krankheit zu gebrauchen. In den vier Verschlägen waren beinah nur leere Flaschen und Krüge: unten zwölf irdene Krüge von mittelmässiger Grösse; in den zwei nächsten Reihen darüber, Flaschen von verschiedener Grösse und Beschaffenheit; im obersten Verschlage wieder zum Theil sehr jämmerliche und durchaus sehr ungleiche Krüge, worunter ein Paar Büchsen von Blech. Alle diese Krüge und Flaschen waren alte Geräthschaften von Europa, und die Flasche mit dem Mittel gegen die Coliken war eine grosse viereckige schwarze. Alles war in einer gewissen Ordnung als zur Schau aufgestellt; alles aber recht schmutzig.

Später bekam ich eine andere Apotheke, die grösser war als die eben erwähnte und die grösste in Algier seyn soll, zu sehen. Hier waren wenigstens alle Flaschen und Krüge, wo nicht voll, doch mit Arzeneimitteln versehen. Der Eigenthümer war, wie gewöhnlich, nicht allein Apotheker, sondern auch Arzt und Wundarzt. Er wird als einer der tüchtigsten angesehen, besonders weil er ein angeblich vortreffliches Arzeneibuch, eine arabische Handschrift etwa auf 180 Seiten in Duodez besitzen soll. In Algier ist alles was alt ist vorzüglich, somit muss es auch diese Handschrift seyn, welche

ein Alter von wenigstens 140 Jahren hat. Nach der Versicherung des Besitzers soll sie alles enthalten, was man zu wissen nöthig hat, um die menschlichen Krankheiten zu heilen, und die Heilmittel dagegen. Hier wäre also eine wahre Kleinodie gefunden, aber der Schatz lag todt vor mir, da ich ihn nicht verstand; unterdessen sah ich doch so viel, dass das Werk defect ist. Der Besitzer sagte, dass es nur das Titelblad wäre und zeigte auf den Schrank worin dieses eingeschlossen war. Dieser Arzt, Wundarzt und Apotheker ertheilte mir übrigens mit vieler Offenheit mehrere Aufklärungen. Er zeigte mir zuerst seine chirurgischen Instrumente und seinen ganzen Apparat. In einem Schachteldeckel hatte er einen Haken, um bei Operationen die Theile zu befestigen, eine Pincette und ein Paar Sonden; in einem Besteck hingegen eine Schere, eine Kornzange und eine Spatel; alles war in Europa gemacht; allein es war alt und mittelmässig. Dabei hatte er eine längliche messingene Schachtel von einer Viertelelle Länge, ein Viertheil so breit; inwendig war sie in fünf, mit Salben gefüllte Räume getheilt. Eine solche Dose und höchstens ein Verbandzeug, wie das beschriebene, ist alles, was die maurischen Feldwundärzte mit ins Feld bringen. Im letzten Kriege waren nur sechs solche mit: der Aga, und die ersten Bey's hatten jeder nur einen mit; von diesen Allen war der Arzt des Aga der einzige, der einzelne wenig innere Arzeneimittel mit

sich brachte, die übrigen durchaus keine. Ihre Besoldung ist übrigens klein, man möchte sagen schamlos; sie haben nämlich eine einem jeden Soldaten gleiche: vier kleine schwarze Brod täglich und 17 Budschis alle zwei Monate, also etwa $2^1/_2$ Piaster monatlich. Classen oder Unterabtheilungen giebt es nicht, und grössere Besoldungen hat keiner von ihnen. Wenn einer von diesen grossen Herren krank oder verwundet ist, und der Arzt glücklich genug ist, ihn zu heilen, so kann er ein Geschenk erwarten; abfodern kann er es jedoch nie. Die Slodaten, die im Felde verwundet werden, bringt man nach ihren Casernen zurück; auf diese Weise fanden die Franzosen mehrere türkische Verwundete in ihrem Hospitale Nr. 2. Ein im Kriege verwundeter Soldat stirbt oft von der Weise mit welcher er vom Kampfplatze weggeschleppt wird; ist dies nicht der Fall, so wird der Kranke nach der Caserne auf seinen Platz gebracht. Hat er alsdann Geld, so erhält er Hülfe, wo nicht, so liegt er dort ganz sich selbst überlassen. Übrigens behauptete dieser Arzt, dass man hier keine bedeutende Operation unternähme, weil keiner eine solche bezahlen möchte. Für eine Operation, wofür man in Europa hundert Piaster zahlt, würde man hier kaum eine Budschie entrichten; eben so geht es hier mit der Cur innerlicher Krankheiten: keiner will die Cur bezahlen, und vorzüglich will kein Algeriner die Arzeneimittel bezahlen; deshalb lässt der Arzt und Apotheker wenig kommen, weil

so selten etwas gebraucht wird. So sah ich hier eine kleine viereckige Glasflasche mit einem Glasstöpsel, worauf deutlich mit lateinischen Buchstaben geschrieben stand: Laud. liquid. S. Da dies die einzige lateinische Signatur war, so frug ich gleich, ob man dies Mittel hier oft brauche. Die Antwort war: Nein; erstens weil man hier viel Opium kaut, zweitens weil man Opium häufig in Pillenform anwendet, und drittens, weil Jemand selten so theure Tropfen bezahlen will. Ein Beweis von der Klage des Arztes wurde uns, während wir hier waren, gegeben. Ein Türke, der in Mecka gewesen war, kam und fragte um Rath; der Arzt richtete an ihn ein Paar Fragen, besah seine Zunge unten und oben, befühlte einen Augenblick seinen Puls und sagte ihm darauf, er würde ihm ein Mittel geben, was so und so viel kostete. Ohne ein Wort zu verlieren, stand der Kranke auf und ging schleunig seines Weges. Die meisten und wichtigsten Mittel lassen sie, wie gesagt, aus Europa kommen, doch aus eben erwähnten Gründen selten und wenig. Einzelne Sachen verfertigen sie selbst von Pflanzen, deren wohlthätige Wirkungen man lange hier kennt; unter diesen sind mehrere Mittel, welche in Öhl angewandt werden, wovon ich einige hier sah. Für eine innerliche Krankheit zahlt man oft nach vollendeter Cur eine Pinzette, oft aber wird der Kranke geheilt, und bezahlt doch nicht; stirbt der Kranke, bekömmt der Arzt nichts, weil man nur eine Cur bezahlt, wenn sie beendigt ist. In

dieser Apotheke fand ich übrigens 56 grosse Flaschen, ohne dies waren 16 grössere Krüge von Porzelain, 8 blecherne Büchsen, 12 Behälter von Pappapier, ausserdem waren noch etwa 14 kleinere und grössere Flaschen und Gläser vorhanden, in welchen allerlei Arzeneimittel vorhanden waren, worunter mehrere Präparationen, die von Europa gekommen waren, z. B. Laudanum, Äther, versüsster Mercur, Hoffmanns-Tropfen u. s. w. Die ganze Apotheke war übrigens nicht grösser als die vorher erwähnte, doch beiweiten reinlicher und reicher besetzt.

Eine dritte, eigentlich die grösste Apotheke in Algier gehört dem am meisten beschäftigten Arzt und Wundarzt *Ismael-Ben-Mehmed*, dessen früher erwähnt ist. Seine Apotheke enthält in vier Verschlägen beinah 70 gemalte, porzelainene Krüge, 30 verchiedene Flaschen, 20 Papp- und Blechbehälter, ohne dies mehrere Schubladen mit Arzeneien. Die rohen Medicamente, die er verbraucht, ist er genöthigt, vom Auslande kommen zu lassen; aber er ist der einzige in Algier, der die Präparate selbst macht. In dieser Beziehung zeigte er mir eine Distilirmaschine, die aber nicht besonders war, und eine Retorte. Er machte indessen am meisten von den Mitteln Gebrauch, die man im Lande findet, und hat das am meisten Eigenthümliche in seiner Behandlungsweise. In Rücksicht der Chirurgie erkannte er, dass sie jetzt auf einen niedrigen Standpunkt in Algier steht; doch schrieb er den Einwoh-

nern am meisten die Schuld zu, er sagte: sie wollen nicht allein nicht zahlen, sondern sie wollen sich auch keiner grossen Operation unterwerfen, da sie sich fürchten Blut auf diese Weise fliessen zu sehen. Die Steinoperationen und andere wichtige Operationen werden deshalb in Algier nicht vorgenommen, oder höchstens und in sehr seltenen Fällen von fremden Wundärzten, während man hier, nach seiner Äusserung, auch denjenigen finden könnte, der sie auszuführen im Stande wäre. Er zeigte mir alsdann sein Besteck, welches ein ziemlich gutes, in Europa verfertigtes Verbindzeug war. Gegen die venerische Krankheit hat er eine ihm eigenthümliche Behandlungsweise: Sie besteht in einer strengen Diät und in einer Abkochung von zwölf verschiedenen vegetabilischen Mitteln: Kräutern, Wurzeln und Rinden. Eine örtliche Behandlung hat man dabei nicht nöthig. Er braucht jedoch zuweilen, mehr der Reinlichkeit halber, Betupfung der venerischen Geschwüre mit Höllenstein. Die Abkochung wird in ein und zwanzigTagen gebraucht; in den ersten sieben Tagen heilen nach seiner Versicherung die venerischen Geschwüre; in den nächsten sieben Tagen wird die allgemeine Krankheit getilgt, und in den letzten sieben Tagen wird das Mittel gebraucht, um allen Folgen der Krankheit vorzubeugen. Der venerische Tripper wird durch dasselbe Mittel geheilt. Den Mercur braucht er nicht in dieser Krankheit; erst, wie er sagt, weil er ihn nicht nöthig hat; dann weil nach dem Gebrauch desselben,

der Kopf recht anschwelt und die Zähne leicht ausfallen; endlich weil dieses Mittel hier bei eintretender Kälte, oder doch nur bei einem kalten Winde, vielen Schaden anrichtet. Er hat so viele Proben von der Sicherheit, womit sein Mittel wirkt, und von dessen Unfehlbarkeit, dass er sich einem jeden Versuch damit und einer jeden Untersuchung desselben willig unterwerfen will. Ich erzählte ihm von dem Mitteln des Laffecteur's und von der neueren antiphlogistischen Methode gegen die venerische Krankheit, wovon er die erstere Methode mehr als die letztere lobte, weil sie mit seinen Ansichten übereinstimmt. Innerlich wendet er mehrere Öhle an, z. B. sagte er, Eier-Öhl in der Brustkrankheit und gallenartigen Krankheiten; gegen den Stein ist sein wichtigstes Mittel das Loorbeeröhl; gegen die Hämorrhoiden braucht er nicht allein nie Blutausleerungen, sondern auch nie örtliche Mittel. Die Fieber in Algier sind nach seiner Aussage nicht schwer zu behandeln; von anderer und bösartigerer Natur sind diejenigen in der Gegend umher; diese theilte er in zwei Classen: bösartige, maligne, remittirende Fieber, und Wechselfieber. Die ersteren sind von einer verschiedenen Beschsaffenheit und erfodern eine verschiedene Behandlungsweise; es wird dagegen das Mittel Shendegurha gebraucht. Die letzteren behandelt er mit China in Pulver, doch ohne Zusatz von Zimmet oder Opium, welche Mittel andere brauchen. In den fieberfreien Zwischenräumen giebt er keinen China, sondern erst, wenn die Fie-

berkälte eintritt, also wenn das Fieber anfängt, nimmt der Kranke, wie er sich ausdrückte, den achten Theil von einer Unze, also eine Drachme China in Wasser aufgelöst; das Gewicht dessen er sich bediente, war eine ziemlich gute italienische Medicinalwagschale. Ist es ein Tertian- oder Quartan-Fieber, so nimmt der Kranke in den fieberfreien Tagen keine China, noch andere Mittel; aber er muss streng Diät halten; er bekommt gar nichts zu essen, sondern geniesst nur kühlendes Getränk und ein Paar leichte Suppen. Einreibungen von Opodeldok, in einem Glase, worin eingebrannt London stand, werden äusserlich viel gegen rheumatische Schmerzen gebraucht, und es geht kein Tag vorbei, dass man nicht zu ihm kömmt mit einer Tasse oder dergleichen und bittet ihn ums Himmels Willen, etwas von dieser Einreibung herzugeben, natürlicherweise für nichts und wieder nichts. Während wir hier sassen, kam ein alter Türke und erzählte uns seine Krankheitsgeschichte und seine Cur. Auf seinem rechten Arm hatte sich, ohne dass er die wahre Ursache anzugeben wusste, eine Art Geschwür mit Borke von einer eigenen herpetischen, fressenden Natur gezeigt. Diese Borke war abgefallen und dass Geschwür hatte sich so verbreitet, dass es mehr als den dritten Theil des Oberarms angriff und frass in kurzer Zeit so stark um sich, dass alle Ärzte, auch Dr. Assensi, der um Rath gefragt wurde, fanden, dass kein anderes Mittel als die Amputation des Arms übrig blieb.

Ismael übernahm jetzt die Cur, versicherte die Amputation wäre nicht nöthig, und stellte auch wirklich den Kranken her. Als er die Cur übernahm, waren alle Muskeln, Integumente u. s. w. bis zum Knochen abgefressen; die Herstellung war dessen ungeachtet vollkommen, so dass man kaum eine kleine Unregelmässigkeit in der Spannung der Muskeln verspürt; die Narben aber zu den verschiedenen Seiten waren besonders bemerkenswerth.

Die *Hebammen in Algier* sind entweder von maurischer Herkunft oder Jüdinnen; die ersten bedienen die Türkinnen und die übrigen Muhamedanerinnen; die letzteren die Jüdinnen und Christinnen. Die jüdischen Hebammen werden als die besten angesehen, und es giebt unter ihnen ein Paar, die sich in Algier einen Namen zu verschaffen gewusst haben. Auf ein eigentliches Wissen oder eine kunstmässige Verfahrungsweise ist bei ihnen eben so wenig wie bei den übrigen zu denken; aber sie haben sich doch Erfahrungen gesammelt und zwar so, dass solche vererbt werden, entweder von der Mutter zu der Tochter, oder von der Schwiegermutter zur Schwiegertochter. Diese Erfahrungen werden wohl eigentlich auf Kosten des Menschenlebens gesammelt, da diese ihre Practik bei den ärmeren Classen anfangen; ich habe jedoch mehrere Christenfrauenzimmer gekannt, die mit den jüdischen Hebammen recht zufrieden waren. Ich machte indessen die Bekanntschaft von der ersten unter diesen jüdischen Hebammen, die selbst ge-

stand, ohne alle Bildung zu seyn. Sie sagte mir rein heraus, sie könne nicht verstehen, wesshalb ich Nachrichten von diesem und jenem verlangte, da bei ihnen, so drückte sie sich aus, alles nach dem Buche gehe, bei uns hingegen alles Erfahrung ist. Die Hebammenkunst ist, wie vorher angedeutet, in Algier eine erbliche Kunst, von der Mutter zur Tochter, Sohnestochter; nur die Mutter prüft die Kenntnisse der Tochter; sie haben sich keiner Examination zu unterwerfen und, was bei der vorigen Regierung höchst sonderbar war, sie hatten an sie nichts zu entrichten; die, welche diese Kunst ausüben wollen, können es ganz frei. Es giebt daher auch so viele Hebammen in Algier, dass die, mit der ich sprach, mich versicherte, es sey unmöglich ihre Zahl anzugeben; ohne dies kennt sie nicht die maurisch-türkischen Hebammen. Sie ist so gut angesehen, dass sie selbst von einigen türkischen und maurischen Frauenzimmern gebraucht wird. Ohne dies bedienten sich ihrer alle Frauen der Consuln und die Jüdinnen. Sie verrichtete 130 bis 150 Geburten jährlich, wovon der grösste Theil natürlich und sehr leicht ist. Unter 100 Geburten rechnet sie drei bis fünf, welche die Hülfe der Kunst erfodern; von diesen drei bis fünf von der Natur am meisten abweichenden Geburten kommen am häufigsten folgende drei Abweichungen vor: der Kopf liegt vor mit der Hand unter dem Kinn; der Kopf liegt vor mit dem Arm über dem Kopf, so dass die Hand des rechten Arms gewöhnlich auf der

Schläfe der linken Seite liegt; endlich der Steiss liegt vor. Doch selbst diese und andere Geburten, welche die Hülfe der Kunst erfodern, gehen leicht vorüber und es ist sehr selten, dass eine solche Frau zwei Tage kreisst. Die Sterblichkeit unter den Wochnerinnen und neugebornen Kindern ist im Ganzen genommen selten und zwar so, dass sie nicht einmal im Stande war, mir ein Verhältniss darüber anzugeben. Es ist ein ebenso seltener Fall, dass Kinder gleich nach der Geburt sterben; dies war jedoch in diesem Jahre häufiger der Fall, als jemals vorher. Ein Krampfschlag war, nach ihrer Meinung, die Ursache zu dieser Sterblichkeit. Die Puerpuralfieber kennt man hier kaum dem Namen nach, und von ihrer Tödlichkeit weiss man beinah gar nichts. Das Milchfieber ist sehr milde.

Über die Hospitäler in Algier und die darin herrschenden Krankheiten. Über einzelne bemerkenswerthe Krankheitsfälle in Algier. Zur Vorbeugung von Krankheiten auf Africa's Küsten.

Nun noch einige Worte über die *Hospitäler in Algier*. Meine verehrten Collegen in der französischen Armee, Herr Dr. G. Roux, Chefarzt; Herr Beaupré, Chefchirurg, und Herr. Charpentier, Chefapotheker, sind Männer die nicht allein durch ihre Schriften bekannt sind, sondern man hat auch darauf Rücksicht genonnem, dass sie in andern südlichen Ländern, z. B. in Griechenland, Kranke behandelt haben, wesshalb man auf sie besonders sein Augenmerk nahm im algerinischen Feldzuge.

Herr Dr. Gaspard Le Roux, war vorher Professor am Militair-Unterrichtshause zu Lille, später wurde er als ordentlicher Arzt zu der grosseu Armee gerufen, erwarb sich dass Ritterkreuz der Ehrenlegion, wurde bei der Expedition der französischen Armee nach Morea 1828 zum Chefarzt ernannt, nach welchem Feldzuge er zum Officier der Ehrenlegion erwählt wurde. Ausser einigen Abhandlungen, abgedruckt in verschiedenen Zeitschriften, haben wir von seiner Hand folgende Schriften:

Traité de la rougeole simple. Paris 1807.

Traité des fièvres adynamiques. Paris 1813.

Histoire médicale de l'armée française en Morée, pendant la campagne 1828. Paris 1829.

Der Chefchirurg Herr Morichea-Beaupré, gewöhnlich Beaupré genannt, hat längere Zeit als Regimentsarzt gedient, machte als solcher den Feldzug in Russland mit; wurde später Ritter der Ehrenlegion. Ausser einem oder zwei kleinen Aufsätzen in den Zeitschriften kennen wir folgende Abhandlungen won ihm:

Nouvelle expérience sur la vaccine. Paris 1806.

Des effets des propriétés du froid, avec un apperçu historique et médical sur la campagne de la Russie. Montpellier 1817. Dies Buch ist ins Englische übersetzt worden.

Mémoire sur le choix propre au service des armées. Paris 1820.

Herr Charpentier war, bevor er in Militairdienste trat, Apotheker in Valenciennes. Er hat die Resultate einiger chemischen Untersuchungen bekannt gemacht, und ist Ritter der Ehrenlegion.

Die französische Armee hat für die französischen Kranken zwei Hospitäler und eins für die Mauren in der Stadt; ohne dies giebt es noch ein Hospital für 300 Kranke, etwa eine Lieue von der Stadt entfernt. Bei Sidi Ferrüche waren, nach dem wir in Algier eingerückt sind, noch 500 Kranke zurück. In Mahon sind etwa von den dahin transportirten Kranken 1800. Die Zahl der Kranken in Algier selbst mag wohl auf ein Paar Tausend sich

belaufen; wenn man nun hinzufügt dass am 22ten und 23ten Juli etwa 500 Kranke nach Toulon abgeschickt worden sind, so sieht man, dass die Krankenzahl der Armee gar nicht unbedeutend war. Die meisten Kranken sind jedoch von Bauchflüssen angegriffen. In dem arabischen oder maurischen Hospitale, wo man im Juli 1830 nur 75 Kranke fand, hatte man damals zwei Amputationen vorgenommen, welches eine grosse Seltenheit ist, da die Kranken oft weglaufen, wenn man ihnen von Amputationen spricht. Die Kranken in diesem Hospitale haben keine Betten, liegen aber auf Strohmatten, einige auf dem blossen Fussboden; sonst sind sie nicht schlecht gehalten. Die beiden Hospitäler für die französischen Krieger liegen an dem einen Ende der Stadt in der Nähe des Babaszundthores, in der sogenannten grossen Gasse. Nr. 1 war vorher eine Caserne, Nr. 2 soll es auch gewesen seyn; aber als die Franzosen in Algier einrückten war sie als ein Hospital für die verwundeten Türken eingerichtet. Nr. 1 hat zwei ziemlich grosse Höfe mit einem bedeckten Brunnen in der Mitte; Nr. 2 nur einen Hof. Wenn man diese Hospitäler betrachtet, so muss man wohl darauf Rücksicht nehmen, dass es algerinische Wohnungen waren, die in keiner Hinsicht die Foderungen eines französischen Hospitals erfüllen: alles ist hier berechnet gegen die Wärme, oder vielmehr um die Sonnenstrahlen abzuhalten, und alles übrige ist gar nicht berücksichtigt worden; man findet daher

viele kleine Zimmer beinah ohne Licht und Luft. Man hat deshalb damit angefangen, mehrere dicke Mauern durchzubrechen, um das allernothwendigste, Luft zu verschaffen. In Hinsicht der Sähle, welche in Nr. 1 gegen das Meer wenden, ist dieses schon ziemlich geglückt; in Nr. 2 hingegen weniger gut; hier findet man noch mehrere Sähle mit schlechter Luft und ohne Licht. Auch ist der Sahl für die kranken Officiere in Nr. 2 nicht wie er seyn sollte; da ist weder genug Luft noch Licht oder Reinlichkeit, obschon er gegen das Meer gekehrt ist. Man ist deshalb auch darauf bedacht, ein eigenes Hospital einzig und allein für sie aufzuführen. Um so viel als möglich diesen Mängeln entgegen zu wirken, wendet man viel den Chlorkalk in den Hospitälern an, zum Besprützen und Waschen; man fängt damit um fünf Uhr des Morgens an, und dies wird mehrere Male des Tages wiederholt. Die Ärzte und Wundärzte machen ihren Besuch des Morgens um fünf Uhr und des Nachmittags um zwei Uhr. Die Zahl der hier *dienstthuenden Ärzte und Wundärzte* ist nach der Anzahl der Kranken verschieden; man findet jedoch hier von allen Classen Angestellte, nämlich von den Ärzten und Apothekern drei, und von den Chirurgen vier Classen: Médecin principal, médecin major und médecin aide-major. Bei den Chirurgen kommen noch die Unterchirurgen, Sous-aides, hinzu. Die Arzeneimittel werden hier, sehr eizelne und sehr wenige Ausnahmen abge-

rechnet, nach bestimmten gewissen Formeln gereicht. Wenn man auf der einen Seite nicht läugnen kann, dass der Dienst hierdurch ganz besonders erleichtert und schnell befördert wird, zum Besten des Kranken so wie des Arztes, so frägt sich's doch auf der andern Seite, ob diese Generalisirung andere Mängel aufwiegen kann, z. B. die nöthige Aufmerksamkeit und daraus folgende specielle Indication für den concreten Fall. Die Militair-Pharmacopoe, wonach die Ordinationen geschehen, ist in Paris unter dem Titel: *formulaire pharmaceutique à l'usage des hospitaux militaires de la France* erschienen. Die gewöhnlichen Krankheiten in diesen Hospitälern waren: gastrische Fieber, zuweilen etwas entzündlich, Ruhren, Bauchflüsse, Typhus und einige Verwundete. Während der Überfahrt und im Anfange des Aufenthalts der französischen Armee in Algier, waren nur wenige Kranke da. Später sind nun freilich die französischen Krieger sehr ausgesetzt gewesen, wobei die französischen Ärzte die Meinung hegten, dass sie zu viel Wasser getrunken hätten. Dieser Meinung war ich nicht; ich glaube vielmehr, dass sie zu viel Wein getrunken, zuviel unreifes Obst, vorzüglich Äpfel, Melonen gegessen haben; so nahmen die Ruhren und Bauchflüsse zuweilen einen nerveusen, die Fieber einen intermittirenden und zuweilen einen pernicieusen Character an. Im Hospitale Nr. 1 waren beinah immer zweihundert Kranke, so viel wie das Hospital aufzunehmen vermag, dar-

unter waren zwanzig Verwundete, doch keiner von Bedeutung. Das Hospital Nr. 2 war ebenfalls beinah immer angefüllt; es kann nur 180 Kranke aufnehmen.

Derjenigen Krankheit welche am meisten Verwüstung in der französischen Armee anrichtete, legten die französische Ärzte den Namen *Dysenterie épidémique* bei; ich möchte sie aber lieber Colera morbus benannt wissen; denn dem sey nun wie ihm wolle, so habe ich Gelegenheit gehabt, die Krankheit nicht allein in den Hospitälern, sondern auch in der Stadt oft zu beobachten, und Folgendes mag darüber hier seinen Platz finden. Die Krankheit fängt mit Übelkeiten an, darauf folgt Erbrechen nach einer jeden Sache, die man geniesst; aber sonst kein Erbrechen. Der Kranke fühlt ein beständiges Drücken in der Herzgrube; die Zunge ist im Anfange der Krankheit nicht belegt; aber wenn nicht zweckmässige Hülfe geschaft wird, so wird sie später trocken und in der Mitte braun. Der Appetit und der Durst sind im Anfange, wie bei gesunden Menschen, später verliert sich der erstere, während der andere vermehrt wird; der Puls ist voll und hart, dabei langsam, keine Spur von Fieber; der Kranke fühlt eine grosse Mattigkeit, die nach und nach zunimmt; sein ganzes Aussehn verändert sich, er wird mit einer überaus grossen Schnelligkeit blass und mager. Mit allen diesen Zufällen ist Diarrhoe verbunden: der Abgang ist eine ganz wässerige, grünliche Flüssigkeit. Obschon

einzelne Symptome sich sehr rasch darstellen, so ist doch der Verlauf der Krankheit langsam; die Prognose aber nicht günstig, wenn nicht passende Mittel augewandt werden. Durch eine zweckmässige Behandlung nimmt die Krankheit eine glückliche Wendung; ist das nicht der Fall, so endigt sie gewöhnlich in der sechsten Woche mit dem Tode. Man hat verschiedene Mittel gegen diese Krankheit angewendet: 1. Krampfstillende Mittel, welche mehrere getäuscht haben, da sie für den Augenblick zu helfen schienen. 2. Emolliirende Mittel, als Reiswasser, Haferschleim, Emulsionen schienen auch zum Zwecke zu führen, da sie im Anfange eine günstige Wirkung zeigten; aber sie heilten die Krankheit nicht: bald werden sie ausgebrochen, die Magerkeit und Ermattung nehmen bedeutend zu. 3. Stärkende Mittel, Reizmittel; man hat besonders China und Opium versucht, aber mit einer entschiedenen schädlichen Wirkung. 4. Die einzige versuchte Behandlungsweise, welche bisher stets und in kurzer Zeit den Kranken hergestellt hat, ist folgende: in der Magengrube werden acht bis zehn Blutegel gesetzt, man ist genöthigt gewesen in einzelnen Fällen 25 anzuwenden; darauf wird eine halbe Unze Ricinusöhl mit einer Unze Öhl von süssen Mandeln verschrieben; das Erbrechen hört nun auf; dann wendet man den versüssten Mercur, sechs bis zehn Gran täglich an; leichte Diät, vorzüglich Vegetabilien und Landluft vollenden bald die Cur. Im entgegengesetzten Falle stirbt der Kranke bei der

höchsten Entkräftung und schmerzvoller Unruhe mit einem sehr häufigen dünnen Stuhlabgang, mit einem Durst, den gar nichts zu lindern vermag. Die französischen Ärzte haben die Leichen derjenigen an dieser Krankheit Verstorbenen genau untersucht, einer unter ihnen sagt darüber folgendes (in Gazette médicale de Paris. Tom. 1. Nr. 46 an 1830): „Seit zwei Monaten haben wir 421 Leichname geöffnet; sie sind mit der grössten Sorgfalt untersucht worden. Es ist das Colon transversum und descendens, das vorzüglich angegriffen ist; es bietet eine knorpelartige Härte dar, die unter dem Scalpel knackt; das Innere ist übersäet mit schwammigen Vegetationen, die Schleimcrüpten sind aufgesperrt und bieten das Aussehn von kleinen Trichtern dar. Der krankhafte Theil der Gedärme ist inwendig belegt mit einer ziemlich dicken Lage einer russartigen Materie; es sind nur wenige Geschwüre vorhanden und keines durchdringt die seröse Haut. Die Kranken unterliegen grösstentheils ohne Todeskampf und ohne Blutfluss; der Stuhlgang ist wässerig und führt schnell die Abmagerung und den Tod herbei."

„Diese Krankheit, welche so zu sagen die *pestartige Endemie* von Africa ist (?), wie das gelbe Fieber auf den Antillen, die Cholera morbus in Indien, die Pest in Egypten, bietet keine Ähnlichkeit mit der Krankheit dar, die in unsrer Armee zur Zeit des Zuges nach Morea herrschte: da waren die kleineren Gedärme allein krank und tief

mit Geschwüren besetzt. Bei unsern Kranken in Africa hat man keine typhöse Complication bemerkt. Die Krankenwärter und Ärzte sind vor der Ansteckung geschützt gewesen: wahr ists, dass die Räucherungen mit Chlor mit Verschwendung angewendet worden sind, und dass die ausserordentlich gesunde Luft unsers Hospitals beigetragen haben kann, ihrer Entwickelung vorzubeugen." — Was in Rücksicht dieser letzteren Bemerkungen weniger richtig ist, habe ich in dem Vorhergehenden erwiesen.

Das *muhamedanische Hospital* liegt vor dem Babeluetthore. Ausser einem langen, schmalen und schmutzigen Zimmer, welches vorher als maurisches Hospital diente, besuchte ich diejenigen Sähle, welche die Franzosen für maurische Verwundete eingerichtet haben. In zwei grossen Sählen, wovon einer in Kuppelform ist und die beide zu einer Moschee gehört haben, waren vor der Hand 65 solcher Kranken da; worunter zwei Amputirte; die übrigen chirurgischen Kranken waren aber von keiner Bedeutung; drei Kranken aber waren heftig von einem gastrischen Fieber, welches einen bösartigen Character angenommen hatte, angegriffen. In dem langen zuerst erwähnten Zimmer lagen zwölf Blinde mit Augenkrankheiten, aber weder diesen noch den andern 65 Kranken hatte man bis dahin Betten verschaffen können; einzelne Kranke hatten auf den Matten, worauf sie lagen, ihre Kleider ausgebreitet. Die Sähle sind geräumig, aber doch

nicht für ein Hospital zweckmässig eingerichtet, da sie weder Luft noch Licht haben; ohne dies ist dicht bei den Sählen ein Kirchhof und übrigens ein solcher auf der andern Seite, welche zu dem Gebäude gehören. Die Nahrungs- und Arzenei-Mittel erhalten sie hier von dem französischen Hospitale, aber die Aufwartung ist schlecht; an innere Ordnung war nicht zu denken. Ich und Andere gingen z. B. verschiedene Male hier um, ohne dass man Notiz davon nahm; verschiedene Kranke kochten und brieten im Sahle selbst, ohne dass Jemand etwas dagegen eingewendet hätte. Ich muss gestehen, dass die Kranken durchaus nicht zufrieden schienen; das erste Mal, dass ich hierher kam, machte es einen ausserordentlichen Eindruck auf mich, ein ganzes Hospital auf Matten liegen zu sehen.

Ich erwähne noch hier des *spanischen Hospitals*, welches unter Philiph II. errichtet wurde Dieses ist nicht von einem Franziskaner-Mönch, wie man gesagt hat, gestiftet worden, denn er legte nur den Kirchhof an; sondern es ist bloss durch milde Gaben, welche reichlich von Spanien für die Christensklaven eingingen, durch testamentarische Verfügungen und Auflagen auf die Schiffe, und eben so ein ähnliches in Tunis, gestiftet. Das Haus, was man dazu wählte, hat keine gute Lage, aber diese haben nur wenige oder keine in Algier. Es ist dasselbe Gebäude, worin jetzt die wilden Thiere eingesperrt sind. Es konnte zu seiner Zeit

Bayerische Staatsbibliothek München

140 Kranke raumen; doch war man oft genöthigt, eine weit grössere Zahl aufzunehmen. Der Dr. Assensi, welcher der letzte Arzt an diesem Hospitale war, hatte hier einmal 250 Kranke zu behandeln. Die Direction des Hospitals bestand aus drei, zuweilen aus fünf Geistlichen; überdies hatte das Hospital einen Arzt, einen Wundarzt und einen Apotheker, und war zu Dr. Assensi's Zeit sehr wohl mit Instrumenten, Arzeneimitteln und einem chemischen Laboratorium versehen, da die Einkünfte des Hospitals bedeutend waren. Als aber nach der Capitulation mit Lord Exmouth der Sklavenstand in Algier aufgehoben wurde, ward auch das Hospital aufgehoben. Die bedeutenden Besitzungen des Hospitals nahm die spanische Regierung zu sich, und der Dey von Algier bemächtigte sich des Gebäudes, um darin eine elende Branntweinbrennerei und eine Schlachterei anzulegen, und um in dem grössten Theil des Gebäudes die Christensklaven einzusperren, welche jetzt einen veränderten Namen erhalten hatten.

Eine andere Einrichtung, das *französische Hospitium* ist jetzt auch aufgehoben. Es war von einer französischen Gräfin Eguillon gestiftet. Sie hatte ein solches Capital ausgesetzt, dass das Hospitz eine jährliche Einnahme von 4000 Franks hatte. Drei Geistliche lebten hier auf klösterliche Weise, verwendeten ihre Zeit zu gottesfürchtigen Übungen und theilten dabei die erwähnte Summe zur Unterstützung und Verpflegung der französi-

schen Sklaven aus. Die Geistlichen dieser Stiftung standen in freundschaftlicher, genauer Verbindung mit den Geistlichen des spanischen Hospitals; als dieses aufgehoben wurde, ging auch jenes ein.

Beweise von dem was ich vorher gesagt habe über die *Nervösität*, wenn ich so sagen darf, in Algier, gab der Schmerz in der Hälfte des Kopfs ab, der intermittirend war (hemicrania intermittens), den ich nicht allein in den Hospitälern, sondern auch in Algier zu beobachten Gelegenheit hatte; vorzüglich bei den Fremden. Die Krankheit fängt beständig zu einer gewissen Stunde des Tages an, vorzüglich des Morgens, steigt alsdann bis auf einen gewissen, oft sehr hohen Grad, und verliert sich an einem bestimmten Klockenschlag, bis sie sich wieder den Tag darauf zu der bestimmten Zeit einstellt. Der eine von den zwei letzten Fällen dieser Art, die ich behandelte, war besonders interessant. Der Kranke, ein Italiener von Geburt, der sich lange in der Barbarei aufgehalten hatte, litt vor acht Jahren an dieser Krankheit; jetzt war sie wieder zurückgekehrt. Des Morgens wenn er aufstand, befand er sich vollkommen wohl; um acht Uhr bemerkte er eine gewisse Hitze über den ganzen Körper, und alsdann stellte sich ein starker Kopfschmerz, vorzüglich in der linken Hälfte des Kopfes ein. Dieser Zustand war mit einem ausserordentlich beschwerlichen Drucke im Kopfe und mit Übelkeiten verbunden, doch ohne dass er sich übergab. Der Puls

war langsam und zusammengeschnürt; das Hautsystem schien durchaus nicht zu leiden, im Gegentheil seine Function ziemlich thätig zu seyn, indem die Haut feucht war; die Zunge war nicht trocken, sondern belegt, weiss, doch weniger gegen die Ränder; Durst spürte der Kranke nicht. Der Schmerz im Kopfe nahm so zu, dass der Kranke ganz das Bewusstsein verlor, und lag so in mehreren Stunden bis um 1 Uhr, wo der Schmerz abzunehmen anfing, und um 2 Uhr war alles vorbei. Der Kranke befand sich freilich ein wenig ermattet, sonst aber vollkommen wohl. Er hatte alsdann den Appetit und den Durst eines Gesunden, ordentlichen Stuhlgang und die ganze Nacht einen vollkommen ruhigen, erquickenden Schlaf. Wie die Krankheit vor acht Jahren angefangen hatte, wusste er nicht anzugeben, eben so wenig als die Zeit, wie lange sie gedauert hatte und auf welche Weise die Krankheit damals gehoben worden war. Zu dem jetzigen Anfalle wusste er mir gleichfalls keine Ursache anzugeben, als dass er vor sieben Tagen bei starker Anstrengung sehr erhitzt worden war, und wäre darauf dem Zugwind ausgesetzt gewesen. Am zweckmässigsten fand ich die Cur mit einem kleinen Brechmittel von Ipecacuanha anzufangen und zwar des Morgens so früh als möglich. Das Mittel wirkte leicht und gut; der darauf folgende Anfall war beiweiten nicht so stark, als die vorhergehenden. Ich schrieb dem Kranken strenge Diät vor, Enthaltsamkeit von Fleischspeisen,

und Genuss von dünnen, säuerlichen Getränken. Des Nachmittags befand der Kranke sich ganz besonders wohl; hatte einen natürlichen Stuhlgang, starken Appetit; die Zunge war unbelegt. Ich gab ihm alsdann schwefelsaures Chinin, alle zwei Stunden zwei Gran, so dass er gleich den ersten Tag sechs Gran bekam. Der nächste Anfall war so leicht, dass der Kranke das Bewustsein nicht verlor und wurde während des ganzen Anfalls nur eine halbe Stunde genöthigt, sich zu legen, und gegen ein Uhr war er ganz vorbei. Zwischen zwei und drei Uhr ass der Kranke mit grossem Appetit; ich gab jetzt das Chinin in derselben Gabe dreimal in diesem Tage um sechs, acht und zehn Uhr des Abends, und den nächsten Morgen um sechs Uhr liess ich ihm wieder zwei Gran reichen. Der folgende Anfall stellte sich erst um zehn Uhr Vormittags ein, und war so schwach, dass der Kranke die ganze Zeit über nicht nöthig hatte, das Bett zu suchen; alle Lebensfunctionen gingen in vollkommen natürlicher Ordnung. Ich liess den Kranken denselben Tag noch acht Gran Chinin, zwei jede zweite Stunde nehmen, und gab ihm den folgenden Morgen um sechs Uhr abermals zwei Gran. Der Anfall blieb jetzt ganz aus und der Kranke befand sich von diesem Tage an vollkommen wohl. Zur Verhütung eines Recidivs liess ich ihn in der Folgezeit zuerst Chinin in kleineren Gaben und dann China in einer Abkochung gebrauchen.

Von dem zweiten ähnlichen, erwähnten Fall dieser Krankheit hebe ich nur Folgendes aus. Der

Kranke litt in mehr als vierzehn Tagen daran: der Anfall kam des Morgens um neun Uhr und hörte des Nachmittags gegen zwei Uhr auf. Die Krankheit hatte hier ganz denselben Verlauf und dieselben Symptone wie im vorerwähnten Falle, nur war die Zunge mehr belegt und die Übelkeiten beiweiten stärker. Der Kranke wusste auch keine andere Ursache als etwa eine Erkältung anzugeben. Ich gab ihm zuerst ein Brechmittel von Ipecacuanha, welches er des Morgens um fünf Uhr nahm. Obschon es klein war, that es doch die vortrefflichste Wirkung; nach der Meinung des Kranken blieb der Anfall ganz aus, so dass er den Tag über nach Abrede nicht zu mir kam. Er hatte sich nur schwach, so drückte er sich aus, und schwer im ganzen Körper gefühlt. Den folgenden Tag zeigte sich wohl eigentlich kein Anfall; er überzeugte sich jedoch, dass er an diesem 2ten und 3ten Tage von neun Uhr des Morgens bis zwei Uhr des Nachmittags ein Drücken im Kopfe hatte. Den 4ten Tag, nachdem er das Brechmittel genommen hatte, kam er erst wieder zu mir: alle natürlichen Verrichtungen waren in Ordnung; die gastrischen Zufälle waren ganz verschwunden, nur hatte er noch auch Heute den Druck im Kopfe gespürt. Ich gab ihm jetzt den Sulphat von Chinin, sechs Gran in drei Gaben, alle drei des Nachmittags zu nehmen, wenn die Schwere im Kopfe vorbei war; Diät wie bei dem Vorigen. Am 7ten Tage nach

dem Brechmittel befand der Kranke sich vollkommen wohl.

Noch merkwürdiger als Beispiel von dem Gesagten ist folgende Krankheit in einer ganzen Familie. Diese Krankheit bestand in einem heftigen Kopfschmerz, in Ängstlichkeit, Drücken in der Herzgrube und Erbrechen. Soweit gleicht sie der Migraine; sie unterscheidet sich von derselben dadurch, dass sie sich *immer* mit einer Blendung meldet, die kürzere oder längere Zeit, von zwanzig Minuten bis mehrere Stunden dauert, die schwach, fast unmerklich anfängt, gleich der Wirkung, welche von einem starken Lichte auf das Auge zurück gelassen wird, so dass ein Theil des Gegenstandes, worauf das Auge fällt, zu verschwinden scheint, und kein vollkommener Umriss von irgend einem Gegenstande gesehen werden kann. In den leichteren Anfällen nimmt diese Verwirrung des Gesichts etwas zu, hört aber gemeinlich nach Verlauf von ein Paar Stunden auf, so wie auch die Kopfschmerzen, die sich *etwas nach* der Blendung einstellen, jedoch fortdauern, nachdem jene aufgehört hat, stufenweise abnehmen, so dass der ganze Anfall nicht länger dauert, als fünf bis sechs Stunden. — In heftigeren Fällen kann die Gesichtsverwirrung zehn bis zwölf Stunden anhalten und geht in dieser Zeit zur vollkommenen Blindheit über; alle die übrigen Symptome sind alsdann auch weit heftiger, die Kopfschmerzen so stark, dass sie das deutliche Bewusstsein rauben; die Zunge scheint

gebunden, und der Kranke spürt ein besonderes Kribbeln mit Lamheit in den Händen und Armen, vorzüglich auf einer Seite, die Extremitäten sind kalt, der Puls niedrig und langsam, zuweilen fast weg, in einzelnen Fällen krampfhafte Zuckungen ohne Bewustsein.

Ein Mitglied dieser Familie hatte von seinem 15ten bis 20ten Jahre die leichteren Anfälle dieser Krankheit ein Paar Mal des Jahres; da hörten sie bis zu seinem 28ten Jahre nach einem Aufenthalte von einigen Monaten in Algier auf; dann meldeten sie sich wieder, erst leicht, nahmen aber stufenweise die eben beschriebene Wendung; die Angriffe waren nicht mehr *einzeln*, sondern mehrere folgten einer auf den andern im Verlauf von acht Tagen, dem längsten Zeitraum, den sie gedauert haben; der Zwischenraum war drei bis vier Monate. — In seinem 32ten Jahre kam der Kranke nach Tripolis, wo er sogleich einen *heftigen* Anfall von der Krankheit hatte; er ward zur Ader gelassen, zum ersten Mal in seinem Leben, und die Anfälle *blieben aus* in acht Jahren bis zu seinem vierzigsten Jahre, da er wieder nach *Algier* zürückkam; dort wurde er sogleich von ihnen heimgesucht. In den ersten zwei Jahren waren sie häufig und leicht, später seltener, ungefähr einmal des Jahres, bis zum Frühjahr 1829, da er einen einzelnen, aber ziemlich heftigen Anfall bekam, gegen den ein Aderlass, wie in Tripolis angewandt wurde. Seit der Zeit hat er nicht die geringste Spur davon vernommen.

Dass diese Krankheit in der Familie dieses Kranken erblich ist, scheint daraus gewiss zu seyn, dass sein Vater und sein Bruder dieselbe gehabt haben, jedoch letzterer nur in seiner frühesten Jugend. Mehrere Kinder des erwähnten Kranken haben die Krankheit gehabt, allein in dem leichten, erst beschriebenen Grade. Dessen ältester Sohn und älteste Tochter hatten die Anfälle nicht länger als von ihrem 9ten bis 13ten Jahre; der nächstgeborne Sohn litt noch davon im Jahre 1832. Doch haben diese Anfälle bei keinen von ihnen den Grad der Stärke erreicht, als bei dem Vater. Der letzt erwähnte Sohn litt auch an der gewöhnliche Migraine, an die der Vater nicht litt.

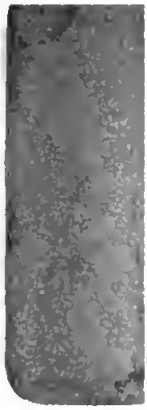
Nicht *jederzeit* hat Letzgenannter die nähere Veranlassung zu diesen, seiner Constitution eigenen Krankheitsanfällen ausfinden können; denn zuweilen ward er unter dem vollkommensten Wohlbefinden von den Anfällen heimgesucht; doch hat er bestimmt erfahren, dass heftige Gemüthsbewegungen, oder ungewöhnliche und anhaltende Leibes-Anstrengungen diese herbeiführten, wenigstens sind sie *stets* eine *gewöhnliche* Folge von diesen gewesen. Öfters haben sie sich unter der Reconvalescens einer andern Krankheit eingefunden; allein alsdann stets schwach.

Zum Schlusse kann ich nicht unterlassen, folgende Vorsichtsregeln zur *Vorbeugung von Krankheiten* auf den Küsten Africa's mitzutheilen, die mir die Erfahrung an die Hand gegeben hat.

Erstens ist es besonders wichtig darüber zu wachen, dass die Ausdünstung ordentlich vor sich geht; augenblickliche Stöhrung derselben verursachen Krankheitsfälle in einem Nu. Zweitens, so nothwendig es hier ist, seinen Kopf vor den Sonnenstrahlen zu bedecken, eben so nothwendig ist's, des Nachts den Kopf bedeckt zu halten; die Erfüllung dieser Regel ist weit nothwendiger oder vielmehr von einer grösseren Wichtigkeit auf dem Lande, als auf dem Meere. Drittens, es ist wichtig den Nacken und die Schultern den Sonnenstrahlen nicht auszusetzen, ganz besonders jedoch des Mittags. Viertens, ist es nothwendig den Unterleib bei der Nacht bedeckt zu halten; bei Nichtbefolgung dieser Regel entstehen Bauchflüsse, ja selbst heftige Ruhren. Fünftens endlich hüte man sich bei Nachtzeit den Körper den Mondstrahlen auszusetzen, vorzüglich jedoch so, dass die Mondstrahlen nicht gerade ins Gesicht fallen. Ich sehe es so gut als erwiesen an, dass sie Nachtblindheit und andere Krankheiten verursachen können.

Druckfehler.

S. 29 Z. 4 u. 8 v. oben st. Pfirsisch l. Pfirsich
„ 32 „ 12 v. oben st. *herschenden* l. *herrschenden*
„ 34 „ 4 v. oben st. Kuren l. Curen
„ 38 „ 10 v. oben st. einmahl l. einmal
„ 40 „ 5 v. unten st. gesehen l. gefunden
„ 43 „ 7 v. oben st. Radicalkur l. Radicalcur
„ 44 „ 3 v. oben st. bestehu l. bestehn
„ 45 „ 14 v. oben st. rings um l. ringsum
„ 49 „ 10 v. oben st. halten l. hatten
„ 53 „ 9 v. oben st. Higmorshöhle l. Highmorshöhle
„ — „ 5 v. unten st. allso l. also
„ 72 „ 10 v. oben st. Andern l. Andere
„ — „ 5 v. unten st. dem l. den
„ 78 unterste Zeile st. wenig l. wenige
„ 81 Z. 9 von oben st. Diegan ze l. Die ganze
„ 88 „ 7 von oben st. genonnem l. genommen
„ 89 „ 4 von oben st. Morichea l. Moricheau
„ 94 „ 4 von oben st. augewandt l. angewandt



Werner Schrem
Buchbinderei
München 60
Breisacher Str. 10